Volksstimme

Einzelpreis 30 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm [illegible], Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1367, für die Redaktion 1794, für den Verlag u. die Druckerei 961. Postzeitungsliste 1. Nachtrag, Seite 17.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung [illegible] Mk., monatlich [illegible] Mk. [illegible] vierteljährlich 17,10 Mk., monatlich 5,70 Mk. Bei den Postanstalten vierteljährl. [illegible] Mk., monatl. [illegible] Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummer 30 Pf. — Anzeigengebühr: die [illegible] Kolonelzeile [illegible] Mk., im Reklameteil Zeile [illegible] Mk. [illegible] Zeile 50 Pf. Anzeigen-Rabatt [illegible] — Postscheckkonto: Nr. [illegible]

Nr. 211. **Magdeburg, Donnerstag den 9. September 1920.** **31. Jahrgang.**

Ein kindliches Experiment.

Ein Konflikt ist in der italienischen Metallindustrie ausgebrochen. Wie überall, stellten die italienischen Metallarbeiter infolge der Teurung Forderungen auf Lohnerhöhung. Diese Forderungen, die am 15. Juni überreicht wurden, hielten sich in bescheidenen Grenzen. Die Unternehmer verlegten sich jedoch auf die Verschleppung der Verhandlungen. Sie führten ins Feld, daß infolge der Preissteigerung der Rohmaterialien, besonders der hauptsächlich aus England eingeführten Kohle, die Industrie nicht mehr konkurrenzfähig und damit eine Erhöhung der Löhne unmöglich sei.

Tatsache ist, daß sich die Metallindustrie Italiens, vornehmlich die Schwerindustrie, die sich während des Krieges ganz außerordentlich entwickelt hat, jetzt, wo es keine Kriegsgewinne und keine künstliche Absperrung mehr gibt, in einer schwierigen Lage befindet. Die Ueberteurung hat auch in Italien ihre verheerenden Folgen gezeitigt. Auch dort wollen sich die Unternehmer nicht mehr mit den Friedensgewinnen begnügen.

Nachdem die Verhandlungen sich ergebnislos sechs Wochen hingezogen hatten, traten die Arbeiter in die passive Resistenz ein, d. h. sie verlangsamten die Produktion. Die Unternehmer hatten

auf einen Streik gerechnet.

Sie ließen es auch nicht an Herausforderungen in dieser Richtung fehlen. Als die Arbeiter sich trotz alledem nicht dazu bequemten, den Unternehmern den Gefallen zu tun und die Arbeit niederzulegen, schlossen zunächst die Mailänder Metallfabriken ihre Betriebe. Als Antwort darauf besetzten die Arbeiter die Fabriken, erklärten sie für Kollektiveigentum und beschlossen, die Betriebe für die Gesellschaft weiterzuführen. Dasselbe Spiel wiederholte sich in andern Städten.

Nun ist die „Besitzergreifung“ der Fabriken nicht schwer. Was aber dann?

Um die Betriebe weiterzuführen, dazu bedarf es der Rohmaterialien, der Kredite, einer gewissen Summe von Betriebskapital und nicht zuletzt des technischen Personals. Das technische Personal, das zu dieser „Besitzergreifung“ begreiflicherweise kein Vertrauen hat, ist meist ausgeblieben. Noch schlimmer steht es für die neuen „Besitzer“ mit den andern Bedingungen, die zur Fortführung der Betriebe notwendig sind. Die Arbeiter haben also nach bolschewistischem Muster die Betriebe „sozialisiert“, können damit jedoch nicht viel anfangen. Die erste Voraussetzung,

die politische Macht,

fehlt ihnen.

Unwillkürlich fragt man: „Und was tut die Polizei?“

Die tut vorläufig gar nichts. Giolitti ist vielleicht gar nicht so sehr erbost über dieses Zwischenspiel. Erstens mag er sich insgeheim freuen, daß die Großindustriellen, die gegen ihn wegen seiner Steuerpolitik eine große Hetze in den von ihnen gekauften Blättern unterhalten, daß die Großindustriellen eine Lektion erhalten. Anderseits kommt er viel besser zu seinem Ziele, der Bekämpfung des Sozialismus, indem er die bolschewistische Art, zu sozialisieren, sich selbst der Unfähigkeit überführen läßt, als daß er unter Aufwendung von Polizei und Militär Märtyrer schafft und und der Masse den Glauben läßt, daß sie allein die Wirtschaftsmaschinerie in Bewegung zu setzen verstünde, wenn man sie nicht daran behinderte.

Auch den Unternehmern ist das bolschewistische Experiment vielleicht gar nicht so unangenehm. Die hohen Kriegsgewinne gestatten ihnen, es eine gute Weile auszuhalten. Sie haben Kriegsanleihen gezeichnet, wofür sie die Zinsen einstreichen — statt die Kriegsgewinnsteuern zu zahlen. Und ein Verlust würde sie nur sehr schwach treffen. Der Staat wird eben weniger wegsteuern können. Und schließlich führen die Unternehmer den

„Beweis ihrer Unentbehrlichkeit“.

Wie das bolschewistische Abenteuer in Italien ausgehen wird, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen. Nichtsdestoweniger ist es auch für Deutschland nicht ohne Nutzanwendung.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Situation ist in Deutschland nicht unähnlich der in Italien. Auch hier die Ueberteurung, die den Kauf unterbindet. Hier ist sie jedoch nicht so sehr eine Folge der Preissteigerung während des Krieges, als vielmehr der Nachkriegszeit. Das Sinken der deutschen Mark im Ausland brachte den Unternehmern ungeheure Valutagewinne, statt daß diese Gewinne, wie unsre Genossen es beantragt hatten, der Allgemeinheit zugeführt worden wären. Die kurzsichtige Gewinnsucht der Kapitalisten und Schieber hatte alle bürgerlichen Parteien angesteckt. Die teuern Auslandspreise mußten schließlich auf die Inlandspreise zurückwirken, und diese kamen schließlich den Weltmarktpreisen gleich.

Dann kam der unvermeidliche Rückschlag. Die Mark stieg. Dadurch wurde aber die deutsche Ware

auch für das Ausland zu teuer.

Im Inland waren die Preise längst für die große Masse der Konsumenten unerschwinglich geworden. Die Krise trat ein. Trotz allgemeinen Warenhungers konnte nicht mehr oder nur „mit Verlust“ produziert werden, weil die deutsche Industrie für das Ausland wie für das Inland zu teuer produzierte.

Was aber nun? Wenn auch die deutsche Arbeiterklasse technisch durchgebildeter ist als die italienische oder gar die russische, eine „Besitzergreifung“ nach italienischem Muster würde auch bei uns zu einem Fiasko führen. Die erste Voraussetzung der Sozialisierung, die politische Macht, fehlt uns infolge der Spaltung der Arbeiterklasse durch Unabhängige und Kommunisten. Wir können also weiter nichts tun, als die Regierung und die bürgerlichen Parteien treiben, die Beschlüsse des vorläufigen Reichswirtschaftsrats durchzuführen. Nur durch die staatlich kontrollierte Preisbildung kann vorläufig das Schlimmste verhütet werden. Sozialisieren werden wir jedoch erst können, wenn wir die politische Macht haben werden.

J.-S.-J.

Vor dem Trümmerhaufen.

Wie der „Vorwärts“ vernimmt, hat im Anschluß an die Reichskonferenz der Unabhängigen noch eine Redakteurkonferenz stattgefunden. Dort wurde mit der Spaltung der Partei schon so sicher gerechnet, daß als notwendig erkannte organisatorische Verbesserungen von einigen Teilnehmern abgelehnt wurden, weil sie bei der zu erwartenden Spaltung nicht mehr nötig seien.

Der Wurm sitzt im Gebälk und es hat keinen Zweck, ihn durch lautes Reden oder eifriges Schreiben verscheuchen zu wollen.

Wenn die Sozialdemokratie warnend auf die Folgen hingewiesen hat, die aus der Spaltung der Arbeiterbewegung zum Schaden des Proletariats und zum Nutzen der Bourgeoisie erwachsen, dann wurde von den Unabhängigen darauf nur mit Hohn und Spott geantwortet. Jetzt lesen wir in einem Blatte folgendes:

> Je ungestümer das Proletariat sich gegenseitig die Köpfe einschlägt, desto günstiger werden die Aussichten der Bourgeoisie, die Arbeiterschaft wieder völlig unter das alte Joch zu bringen. Nicht umsonst hat Karl Marx das Kommunistische Manifest mit den Worten geschlossen: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ An dieses Wort sich zu erinnern, ist jetzt mehr denn je die Pflicht jedes Arbeiters. Wer in dieser Stunde das Proletariat aufs neue spaltet, der besorgt die Geschäfte des Bürgertums!

Welches ist die Zeitung, die diese sehr beherzigenswerten Worte schreibt? Es ist die — unabhängige Berliner „Freiheit“, der die Schadenfreude der reaktionären Presse über die Spaltung der Unabhängigen Partei an die Nieren zu gehen beginnt. Jetzt, wo das Gespenst der Spaltung im eignen Haus umgeht, wo sie vor dem eignen Trümmerhaufen steht, besinnt die „Freiheit“ sich endlich wieder auf die Wahrheiten, die sie verlacht hat, solange die Unabhängigen selber in der Rolle der Parteispalter waren.

„Wer in dieser Stunde das Proletariat aufs neue spaltet, der besorgt die Geschäfte des Bürgertums!“ Und wessen Geschäfte haben die besorgt, verehrte Unabhängige, die das Proletariat vordem gespalten haben? —

Das hungernde Rußland.

Das unabhängige Märchen von dem Ueberfluß in Sowjet-Rußland ist von den Unabhängigen selbst zerstört worden. Es war gedichtet worden, um Gimpel einzufangen. Es sind ja auch Arbeiter genug auf den gestrichenen Leim gekrochen. Sie haben an die Eisenbahnzüge geglaubt, die, mit Getreide reich beladen, an der russischen Grenze bereitstanden, aber von den Scheidemännern nicht hereingelassen wurden. Weil die Sozialverräter den Hunger der Massen nicht stillen wollten.

Jetzt bekennen die unabhängigen Führer-Bügner, daß Rußland nichts auszuführen hat, daß es selber hungert. Von den Moskowitern in der Partei bedroht, müssen die Dittmann, Brandes und Genossen mit der Wahrheit herausrücken.

Auf Verlangen der Rechten und des Zentrums der Unabhängigen Partei kam auf der Reichskonferenz auch der unabhängige Prof. Ballod zu Wort. Er beschäftigt sich seit 20 Jahren mit der russischen Volkswirtschaft und war gerade von einer langen Reise durch Rußland zurückgekehrt. Das Ergebnis seiner Studien und Beobachtungen faßte er nach dem Bericht der Berliner „Freiheit“ in folgende Darlegungen zusammen:

> Ich hatte auch die Meinung, daß Sowjetrußland wirtschaftlich uns und wir Rußland stützen könnten. Ich bin von dieser Meinung abgekommen. Aus klimatischen Gründen ist die russische Nahrungsmittelversorgung stark beeinflußt, nämlich durch die große Dürre in der sogenannten schwarzen Erde. Das ganze Wolga-Gebiet hat wenig über das Saatkorn geerntet. Es gibt gewiß Vorräte, aber sie reichen nicht aus.
>
> Die Frage ist, ist es möglich, daß Rußland überhaupt allein durchkommt? Die Transportkrise ist ja etwas gegen das Vorjahr behoben, aber das Transportwesen kann natürlich nicht im entferntesten den Anforderungen gerecht werden.
>
> Ballod schildert ausführlich die völlige Entwertung des Geldes, die dazu führt, daß die Bauern nur sehr ungern gegen das Papier Produkte abgeben, wenn sie überhaupt welche abzugeben haben. Der Redner legt auch ausführlich dar, daß vor einer Einwanderung ausländischer Arbeiter nach Rußland dringend zu warnen ist, wenn diese nicht gut organisiert und vorbereitet ist.
>
> Das Entscheidende ist nicht, wer die Diktatur ausübt, sondern was geleistet wird. Man muß anerkennen, daß die Bolschewisten offen sind, allerdings nicht so offen, als man wünschen möchte. Ballod schildert an vielen Einzelheiten, zu welchen Schwierigkeiten die Not und die herrschenden Zustände geführt haben. Die industrielle Produktion ist auf ungefähr ein Fünftel bis ein Sechstel der Friedensproduktion zurückgegangen. Das liegt zum Teil am Rohstoffmangel, zum Teil aber auch daran, daß die Bauern Flachs usw. gegen das Sowjetgeld nicht herausgeben. Die prinzipiellen Methoden passen eben den Bauern nicht. Man hat offiziell das Motto aufgestellt: Beraubt die großen Bauern, seid gerecht gegen die mittlern Bauern, helft und schützt die armen Bauern; aber auch dieses Prinzip verbessert die allgemeine Lage nicht. Zum Beweis, daß der Rohstoffmangel allein nicht am Niedergang der russischen Wirtschaft schuld ist, verweist Ballod auf die Zuckerindustrie, wo die Rohstoffe da sind, trotzdem sei es nicht gelungen, die Zuckerindustrie instand zu setzen. Ballod betont allerdings, daß der Bürgerkrieg natürlich die Hauptschuld an den Verhältnissen trage.
>
> Das Donezkohlenbecken hat schon durch den deutschen Einmarsch gelitten, dann besetzten es die Ukrainer, dann Denikin. Es ist klar, daß die Ertragsfähigkeit darunter zu leiden hat. Es sind gegenwärtig 100 000 Arbeiter da beschäftigt, trotzdem wird nur ein Sechstel des Friedensstandes gefördert. An Petroleum und Erdöl hat Rußland ungeheure Vorräte, aber durch die Transportkrise ist es unmöglich, diese Vorräte ins Innere Rußlands zu bringen.
>
> Ballod würdigt die Leistung und den Idealismus der führenden Genossen. Aber er sagt auch, daß sie es nicht geschafft haben, die Wirtschaft instand zu setzen. Er zieht wiederum den Vergleich mit Deutschland, das als Getreideeinfuhrland vier Jahre gegen die Weltblockade standgehalten hat. Die russischen Arbeiter waren im Anfang durchweg syndikalistisch gesinnt, sie dachten nicht an ihre Arbeitsgenossen, sondern nur an sich. Es ist heute genau der alte Amtsschimmel, der Bureaukratismus, der auch unter dem Zarismus geherrscht hat. Von einer rationellen Durchführung der Sozialisierung kann man leider nicht reden. Ballod erklärt das ungeheure Anschwellen der Beamtenschaft dadurch, daß die Not einfach viele Leute zwang, staatliche Aemter anzunehmen.

Der Unabhängige Ballod kommt zu dem trübseligen Schlusse, daß Rußland uns nichts geben kann, daß es selber braucht, um seinen Hunger zu stillen. Die unabhängigen Delegierten haben trübsinnig die Köpfe gesenkt. Nun würde es bekannt werden in den Massen, daß sie belogen und betrogen worden sind, und was dann?

Mit trübsinnig gesenkten Köpfen sind die großen Wirtschaftstheoretiker jetzt in ihre Bezirke gereist, um Rede und Antwort zu stehen. Und durch die trübsinnig gesenkten Köpfe zieht das große Rätselraten: wie kriegen wir uns nun aus dieser Klemme wieder 'raus? —

Die Sowjet-Henker.

Der Präsident der Sowjet-Revolutionsgerichte in Rußland teilt mit, daß vom 2. Mai bis 26. Juni 600 Hinrichtungen vollzogen worden sind, darunter 273 wegen Fahnenflucht, 46 wegen Kriminalvergehen, 45 wegen Aufruhr, 38 wegen Verrat, 85 wegen gegenrevolutionärer Vergehen, 99 wegen Marodierens und 39 wegen sonstiger politischer Vergehen. In den dann folgenden sechs Wochen ist, wie aus Dittmanns Artikeln hervorging, die Zahl der Erschießungen auf 893 gestiegen. Das wären an 1500 Fälle in drei Monaten.

Nach diesen Meldungen wütet in Sowjetrußland der Henker mit einer geradezu fürchterlichen Erbarmungslosigkeit. Wöchentlich einhundert Hinrichtungen! Schlimmer kann es selbst unter dem Blutzaren nicht gewesen sein. Wenn man zwischen den Zahlen liest, so macht man die Entdeckung, daß in ihrer Mehrzahl die Hingerichteten nicht etwa der auszurottenden Bourgeoisie, sondern dem Proletariat angehören. Fast 400 Exekutionen sind allein wegen Marodierens und Fahnenflucht vollzogen worden, d. h. sie betrafen arme russische Soldaten, die, des Kriegshandwerks müde, in einem Augenblick seelischen Zusammenbruchs die Waffen wegwarfen, um dann um so sicherer dem Tode durch Henkershand zu verfallen.

Es ist von unabhängiger Seite viel darüber geredet worden, daß der Reichspräsident, Genosse Ebert, die Begnadigung zweier zum Tode Verurteilter abgelehnt habe. Wir sind von dieser Versagung der Begnadigung auch nicht begeistert, weil wir nach wie vor für Abschaffung der Todesstrafe eintreten, wenn wir auch verstehen können, daß die Reichspräsidentschaft in einer Koalitionsregierung gewisse Kompromisse in sich schließt. Aber festgestellt werden muß, daß es sich um zwei Mordbrenner handelte, von denen der eine die geradezu bestialische Hinschlachtung eines Menschen auf dem Gewissen hatte.

Trotzdem halten wir, die wir auch für die Begnadigung unsers Gegners stets eingetreten sind, diese Haltung des Reichspräsidenten für falsch, und wir haben ein Recht dazu. Die unabhängigen Führer aber, die jene fürchterlichen Hinrichtungen in Rußland gutheißen und über die Hinrichtung zweier Mörder in Deutschland ein großes Wehklagen anstimmen, nur um aus parteipolitischen Gründen der Sozialdemokratie eins auszuwischen, denen bestreiten wir das Recht zu ihrer moralischen Entrüstung. Der demokratische Sozialist wendet sich mit Schaudern ab von dem Blutbad im Osten, das der Welt zeigt, wie der Sozialismus nicht sein und wie er nicht handeln soll. —

Dittmann ein „Subjekt".

In einer Versammlung der Sozialdemokratischen Partei in Breslau, in der Eduard Bernstein und Paul Löbe sprachen, nahm auch der Unabhängige Lublinski das Wort und bezeichnete Dittmann als das unbezahlte Subjekt der Antibolschewistischen Liga. Als weiteres Glaubensbekenntnis offenbarte diese Leuchte noch: Massenkampf ist das furchtbarste, aber auch das notwendigste, was es gibt zur Befreiung der Menschheit von jeglicher Sklaverei.

Genosse Löbe antwortete diesen blutdürstigen Gewaltapbeter in folgender trefflicher Art:

Herr Lublinski nannte den Vorsitzenden seiner eignen Partei und den von seiner Partei zum Vizepräsidenten des Reichstags gewählten Dittmann „das unbezahlte Subjekt der Antibolschewistischen Liga"; Ledebour nennt wieder Däumig einen Feigling, der sich bei der letzten Revolution in die Ecke gedrückt habe.

Ich kenne eine dritte Internationale, die seit dem Ende des Weltkriegs schon wieder zweieinhalb Jahre Krieg führt, gezwungen, das gebe ich zu, aber das deutsche Volk stand 1914 auch in dem Glauben, es sei gezwungen zu seiner Verteidigung. (Sehr richtig! Bravo!) Die kommunistische Linke möchte ja am liebsten Sie in einen neuen Krieg an der Seite Rußlands gegen Frankreich hineinhetzen.

Das ist doch originell: eine Deputation von Unabhängigen geht nach Rußland in der ehrlichen Absicht, um dem russischen Arbeiter die Bruderhand zu reichen, und wenn sie wiederkommen, sagen sie, wir sind entsetzt von den Zuständen. Ich freue mich auf den Tag, wo die nach Rußland ausgewanderten unabhängigen Arbeiter nach Deutschland wiederkommen werden, das werden ebenso viele Agenten sein, die Ihnen sagen, wie es im Lande der Diktatur aussieht. (Widerspruch.) Schicken Sie doch noch mehr nach Rußland und wer noch so begeistert ist, der gehe selber hin.

Wie schön hören sich die revolutionären Phrasen der Gruschwitz und Lublinski an! In Rußland herrschen in der Industrie die alten Antreiber, in der Armee die zaristischen Generale! 893 Leute, die gegen die Diktaturherrschaft sich wandten, wurden in einem Monat erschossen.

Wenn die U. S. P. Moskau beitritt, haben nicht nur Kautsky und Hilferding auszuscheiden, sondern auch Ledebour, Crispien, Dittmann, Henke, Breitscheid fliegen aus der Unabhängigen Partei heraus, und wenn ich in drei Monaten wieder vor Ihnen stehe, gibt es keine Unabhängige Partei mehr.

In einem Punkte hat Genosse Löbe unrecht: Es gibt jetzt schon keine Unabhängige Partei mehr. Ein Gebilde, in dem der eine vom andern so schmeichelhaft denkt, wie oben dargelegt, ist keine Partei, sondern ein Haufen durcheinander schreiender und sich gegenseitig ohrfeigender Rechthaber, Nichtswisser und politischer Hasardspieler, soweit die Führer in Betracht kommen; und eine große Schar Mißleiteter und Irregeführter, die angesichts des Wirrwarrs in den „obern" Regionen der „Partei" ratlos vor dem Trümmerhaufen stehen und nicht wissen, ob sie verraten oder verkauft sind. —,

Parlamentarismus und Klassenkampf.

Die Diskussion über Moskau hat sich, soweit sie sich mit theoretischen und prinzipiellen Fragen befaßte, innerhalb der U. S. P. vielfach um die Frage des Klassenkampfs, des Kernpunktes der sozialistischen Auffassung vom Gange der Geschichte, gedreht. Hierbei wurde von den Moskauer Diktatoren sowohl als wie von ihren deutschen Nachbetern um Däumig und Stöcker wiederholt darauf hingewiesen, daß man sich entweder zum Klassenkampf oder zum Parlamentarismus bekennen müsse, daß aber das Bekenntnis zum einen das Bekenntnis zum andern ausschließe. Bevor die Unklarheit, die in dieser Behauptung enthalten ist, zu einer Irreführung der deutschen Arbeiterschaft mißbraucht wird, muß das Problem untersucht und die falsche Fragestellung der Moskaufünger unzweideutig enthüllt werden.

Der Kampf der Klassen bedeutet die unaufhörliche Auseinandersetzung der großen historischen Gegensätze, die zwischen dem Unternehmertum und der Arbeiterschaft oder — wie man in marxistischer Formulierung auch sagen kann — zwischen den Ausbeutern und den Ausgebeuteten bestehen. Der Klassenkampf ist keine künstliche Konstruktion sozialistischer Theoretiker und Büchermenschen, sondern ist die wissenschaftliche Feststellung eines Prozesses, der andauert, soweit wir die Menschheitsgeschichte kennen. Eine Feststellung, die in der großen Klarheit und Geradlinigkeit allerdings erst Marx und Engels gelang.

Der Klassenkampf wird nicht auf der Straße geführt. Ihn mit dem Bürgerkrieg verwechselt zu haben ist der große, vielleicht gewollte Irrtum der dritten Internationale. Der Klassenkampf kann die verschiedensten Formen annehmen. Er wird in der Fabrik wie im Bureau geführt, auf der Straße wie im Haus, in der freien Versammlung wie im gewählten Parlament. Er ist der stetige, teils stumme, teils laut werdende Protest der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Er ist die notwendige Begleiterscheinung des wirtschaftlichen Geschehens, der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft. Fassen wir ihn so auf — und nur diese Auffassung entspricht dem von Marx und Engels formulierten Sinne —, so erkennen wir die Unrichtigkeit der Behauptung, die ihn in einen Gegensatz zum Parlamentarismus bringen will.

Zwischen dem Klassenkampf und dem Parlamentarismus bestehen keine derartigen Beziehungen, daß der eine den andern ausschließen könnte. Der Klassenkampf bedingt zwar nicht den Parlamentarismus, aber der Parlamentarismus bedingt den Klassenkampf. Der Klassenkampf führt im Verlauf seines Entwicklungsgangs zu verschiedenen Formen der politischen Gestaltung. Eine dieser Formen ist der Parlamentarismus, aber in ihm geht er nicht auf. Er ist nicht sein Ziel.

Ist der Parlamentarismus erreicht, so nimmt der Klassenkampf seinen unveränderten Fortgang. Seine Formen ändern sich — man vergleiche den Klassenkampf in der Monarchie mit dem in der Republik; den Klassenkampf innerhalb der Monarchie unter dem Klassenwahlrecht oder unter dem gleichen Wahlrecht usw. —, aber sein Inhalt bleibt gleich; sein Wesen ist unverändert.

In der parlamentarisch-demokratischen Republik wird er fortgesetzt. Auch hier als bewußte Aktion der Masse, nicht als Schöpfung eines genialen Einzelmenschen, sondern als in den Dingen liegendes Geschehnis. Führen wir die Debatten der einzelnen Redner auf ihren Kern zurück, so lenken sie uns zu dem elementaren Gegensatz der Klassen hin. Betrachten wir die den Parlamenten vorgelegten und von ihnen beschlossenen Gesetze, so stärken sie die Machtverhältnisse der einen, schwächen die Machtverhältnisse der andern Klasse. Auch die Geschichte der parlamentarischen Republik ist eine Geschichte von Klassenkämpfen. Sie enden nicht in ihr, um es nochmals zu sagen, sondern sie müssen eine andre Form annehmen.

Nicht Parlamentarismus oder Klassenkampf lautet also die Frage, sondern die richtige Formulierung ist: Parlamentarismus und Klassenkampf. Klassenkampf im Parlamentarismus. Dieser aber geht weiter, bis er sein eigentliches Ziel erreicht hat: die Ueberwindung der Klassen, die Herbeiführung der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft. Der Klassenkampf besteht so lange, solange es Klassen gibt. Und da der Parlamentarismus solche kennt, ist der Klassenkampf mit ihm nicht nur vereinbar, sondern eine historisch-ökonomische Notwendigkeit. —

Republikanerhetze.

Bei der 1. M.-G.-K. des Reichswehrregiments 5 in Potsdam geht der Rittmeister Gravenstein gegen republikanische Angehörige der Kompanie in einer Weise vor, die jeder Beschreibung spottet!

Ein Teil der Kompanie ist Mitglied des Republikanischen Führerbundes. Rittmeister Gravenstein verlangte — wie dem „Vorwärts" geschrieben wird — vor der angetretenen Kompanie die Uebergabe einer namentlichen Liste der Mitglieder und verbat sich von den Angehörigen des R.F.B. den militärischen Gruß!

Ein Angehöriger der Kompanie, der Freiwillige Leutnant, wurde, weil er sich die Durchsuchung seines Schrankes wegen seines Mitgliedsbuchs nicht gefallen lassen wollte und dem Feldwebel der Kompanie das Recht absprach, deswegen eine Spindrevision vorzunehmen, verhaftet. Durch das Einschreiten des Regimentskommandeurs von Theißen, wurde die Haft dann am gleichen Tage aufgehoben. Leutnant ist aber vom Kompanieführer mit drei Tagen Arrest bestraft.

Bezeichnend für das Auftreten des Rittmeisters Gravenstein ist nachstehende Aeußerung: „Er wechsele als kaiserlich deutscher Offizier nicht seine Gesinnung wie ein Hemd und wenn er es mache, so könnten die Mitglieder des R.F.B. vor ihm ausspucken, wie er es vor diesen jetzt mache." Ein kräftiges Ausspeien begleitete diese Aeußerung.

Damit nicht genug: Leutnant, der sein Recht als Republikaner zu verteidigen suchte, ist ohne jede Kündigungsfrist entlassen worden. In dem Befehl, der die Entlassung ausspricht, wird gesagt: Leutnant ist wegen grober Pflichtverletzung und weil er die Offiziere des Regiments als „reaktionäre Gesellen" bezeichnet hat, sofort zu entlassen. Ohne Gebühren und ohne Papiere ist Leutnant durch den Unteroffizier vom Dienst zur Kaserne hinausgeführt worden. Er darf die Kaserne nicht mehr betreten.

Von einem Einschreiten gegen Gravenstein hat man aber noch nichts gehört. —

Vorbereitungen für Genf.

Die Konferenz von Spa ist bekanntlich geschlossen worden, ohne ihren eigentlichen Zweck, die Wiedergutmachungsfrage zu regeln, erfüllt zu haben. Nun soll am 24. September in Genf eine neue Konferenz stattfinden. Wie vor Spa bemüht sich nun die französische Regierung, durch Vorbesprechungen England auf den französischen Standpunkt festzulegen. „Daily Telegraph" läßt sich darüber aus Paris melden, daß zwischen der britischen und französischen Regierung eine Besprechung über die in Genf abzuhaltende Konferenz stattgefunden habe. Millerand wünsche eine Verschiebung, damit vorher eine Verständigung zwischen Frankreich, England und Italien erzielt werden könne. „Daily Telegraph" behauptet weiter: In Paris schließe man aus der Leichtigkeit, mit der Deutschland nun auf einmal die Verpflichtungen des Spaer Abkommens erfülle, daß man Deutschland viel zu weit entgegengekommen sei.

Es ist sicher, daß gewisse Kreise in Paris immer etwas finden werden, um es gegen Deutschland auszuspielen. Die Nichterfüllung des Kohlenabkommens von Spa würde geradeso ausgebeutet worden sein wie seine Erfüllung. Mit dieser einfältigen Hetze untergraben diese Leute jedoch ihre eigne Position.

Nach einer andern Meldung des „Daily Telegraph" bezweckte eine Unterredung zwischen Winston Churchill und dem französischen Kriegsminister die Herabsetzung der Besetzungskosten im Rheingebiet. Schließlich ist noch auf die Besprechung des deutschen Ernährungsministers mit einem italienischen Regierungsvertreter hinzuweisen, über die Lieferungen auf Grund der an Deutschland zu leistenden Vorschüsse. —

Verstaatlichung der Polizei.

Am 7. September fand im Ministerium des Innern eine Sitzung statt, in der sämtlichen Oberpräsidenten, den Regierungs- und Polizeipräsidenten, den Kommandeuren der Sicherheitswehren usw. der Plan über die Neureglung des Polizeiwesens vorgetragen wurde. Die jetzt bestehende Vielheit von Polizeiorganisationen, die oft gegeneinander arbeiten, soll beseitigt und eine Einheitspolizei geschaffen werden, wie sie allein den erhöhten Aufgaben des Staates genügen kann. Notwendig ist deshalb auch eine Verstaatlichung der kommunalen Polizei. Der Vollzugskörper gliedert sich in Schutzpolizei (die, in festen Verbänden zusammengefaßt, die Aufgaben der heutigen Ordnungs- und Sicherheitspolizei erfüllt), Kriminalpolizei und Verwaltungspolizei (die Zivilkleidung trägt und nur mit Revolver bewaffnet ist).

Die Schutzpolizei ist in Hundertschaften eingeteilt. Vorgesehen ist eine vierzehnjährige Dienstzeit, die Einstellung soll regelmäßig im 20. Lebensjahr erfolgen. Die Kasernierung bleibt für die ersten zwölf Dienstjahre bestehen: Als Waffen der Schutzpolizei sind zugelassen: Handgranaten, Revolver, ferner auf je drei Mann ein Karabiner, auf je zwanzig Mann ein Pistolengewehr, auf je 1000 Mann ein Panzerwagen.

Die Landjäger sind ihrer Art nach für die Eingliederung in die festen Verbände nicht geeignet. Ihr Beamtenkörper soll aber im wesentlichen aus den Beamten der Sicherheitspolizei gebildet werden. Die Landesgrenzpolizei wird ebenfalls in die Einheitspolizei aufgenommen, desgleichen die Wirtschaftspolizei (Schleichhandel- und Wucherpolizei), natürlich nicht die Eisenbahnpolizei, die Reichssache ist. So wird ein gewaltiger staatlicher Polizeikörper gebildet, der einheitlicher Leitung bedarf. Diese soll in die Hand des Oberpräsidenten der Provinz gelegt werden.

Die Bekleidungsfrage regelt sich einfach dadurch, daß die Finanzverhältnisse besondere Neurungen nicht zulassen. Es verbleibt deshalb bei dem Grün der Sicherheitspolizei. Eine Polizeischule mit Unterkursus, Mittelkursus und Oberkursus soll in jeder Provinz eingerichtet werden und den Beamten in einjährigem Unterricht auf seinen schweren Beruf vorbereiten.

Die Neuordnung fordert auch ein neues Polizeigesetz, das Zuständigkeit und Ausbau, Verstaatlichung und Kosten der Polizei sowie das Polizeiverordnungsrecht neu regelt, auch Aenderungen des allgemeinen Beamtenrechts hinsichtlich der Anstellungs- und Versorgungsverhältnisse notwendig macht. Notwendig ist die Entmilitarisierung. Polizei und Heer sind zwei Dinge. Was die Titelfrage anbelangt, so hat das Ministerium eine Entscheidung, ob bürgerliche oder militärische Titel zu wählen sind, noch nicht getroffen, zumal auch die Meinungen unter der Beamtenschaft geteilt sind. An den Vortrag Doktor Abeggs schloß sich eine Aussprache, in der auf Anfrage unter anderm erklärt wurde, daß die Gewerkschaften zu dem Organisationsplan nicht gehört worden seien. —

Der rote Gott.

Aus Waldenburg in Schlesien wird dem „Vorwärts" geschrieben:

Das niederschlesische Industrierevier ist dank der politischen Unerfahrenheit der Unabhängigen und Kommunisten fortgesetzt der Tummelplatz allerlei dunkler Elemente, die weeder für den Sozialismus noch für den Kommunismus, sondern nur für ihre eignen Taschen arbeiten, sofern sie nicht gar im Dienste der Kapitalisten stehen.

Vor den Reichstagswahlen wurde bereits ein unabhängiger Agitator, ein junger Bursche, der sich Edmund und Bruno Pahl nannte und der sich brüstete, die Sozialdemokratie in sechs Wochen zu erledigen, sofern er von den Unabhängigen als — Parteisekretär angestellt werde, als Schwindler und Hochstapler entlarvt. Als die sozialdemokratische „Schlesische Bergwacht" vor diesem Bürschchen warnte, wurde sie von den Unabhängigen mit Schmutz beworfen. Kurze Zeit darauf sahen sich die Unabhängigen gezwungen, den mittlerweile als Betrüger entlarvten Pahl aus der Partei zu entfernen, und noch vor den Reichstagswahlen fanden wir das Bürschchen als — deutschnationalen Redner im Kreise Trebnitz, der Domäne des frühern ungekrönten Königs von Preußen, wieder!

Einige Wochen nach den Reichstagswahlen tauchte wieder eine unabhängige Größe im Waldenburger Revier auf, ein Mann, der sich Bilke nannte, angeblich aus Berlin. Er hielt für 50 Pfg. Eintrittsgeld Vorträge über das Thema „Der rote Gott". Ein Gemisch von gemeinen Schimpfereien und Verdächtigungen sozialdemokratischer Führer, öden Pfaffenfressereien und unglaublichem politischem Unsinn. Die „Schlesische Bergwacht" warnte ebenfalls vor dem albernen Schwätzer, der es offenbar nur auf das Eintrittsgeld abgesehen hatte, allerdings nur mit dem Erfolg, daß die Unabhängigen die „Bergwacht" mit einer Flut von Beschimpfungen überschütteten.

Jetzt ist der angebliche Bilke bei Nacht und Nebel verschwunden. Zum Danke für die unentgeltliche Beherbergung und Beköstigung hat er seinem Quartiergeber, dem unabhängigen Reichstagskandidaten Müller (Gottesberg) 800 Mark und eine Uhr im Werte von 100 Mark gestohlen! Sicher wird nun Bilke in einem andern Revier unter einem andern Namen wieder auftauchen und seine Jagd auf Dumme fortsetzen. —

Die alte Unterwürfigkeit.

Wir leben in einer Republik. Die Mitglieder des frühern Kaiserhauses und der andern königlichen, herzoglichen und fürstlichen Häuser sind zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden. Es gibt aber noch Leute, die davon noch nichts gehört haben. Sonst könnte man sich nicht das nachstehende Telegramm erklären, das wie die Berliner „Freiheit" meldet, von der Eisenbahndirektion Münster an die Bahnhöfe Stendal, Oebisfelde, Lehrte, Hannover, Minden und Löhne gerichtet worden ist:

Am Dienstag den 17. August reist die frühere Kronprinzessin und Begleitung im Salon 20 Berlin mit D 172 nach Ammefort. 12 Karten erster Klasse werden gelöst. Zug ist pünktlich durchzuführen. gez. Mittendorf.

Es ist rührend, welche Rücksichten auf die frühere Kronprinzessin genommen werden. Gewöhnliche Sterbliche müssen sich in überfüllten Zügen herumdrücken. Für die Arbeiter insbesondere sind die schlechtesten Wagen 4. Klasse noch gut genug. Wenn aber so eine ehemalige Kronprinzessin reist, dann ergeht telegraphische Anweisung, daß der Zug pünktlich durchzuführen ist.

Es gibt eben immer noch gar viele Deutsche, die nur mit gekrümmten Rücken durch ihr Beamtenleben wackeln können. —

Der Totenschädel.

Das Genfer Blatt „La Feuille", eines der wenigen Westschweizer Organe, die ihre geistige Unabhängigkeit gegenüber der siegreichen Entente zu betonen wagen, druckt folgenden Brief eines Lesers ab:

Geehrte Redaktion!

Wir bitten Sie dringend, Ihre Leser über das Schicksal des berühmten Schädels des Sultans Makaouah zu beruhigen, den die Deutschen laut Artikel 246 des Versailler Vertrags innerhalb 6 Monaten nach Inkrafttreten des Friedens seiner Britischen Majestät auszuliefern hatten. Diese Frist ist seit dem 10. Juli abgelaufen, und weder das Reutersche noch das Wolffsche Bureau haben sich hierüber geäußert. Machen sich da wieder hinterlistige Widerstände seitens des Besiegten geltend? Das darf man wohl annehmen, und in diesem Fall erscheinen „Strafen" unerläßlich. Hier wäre ein Eingreifen der Senegalesen ganz besonders am Platze. Hochachtungsvoll P. S.

Ob dieser Schädel tatsächlich abgeliefert wurde, ist uns nicht bekannt. Aber selbst wenn diese wichtige Klausel des Vertrags erfüllt worden ist, wer garantiert dafür, daß es auch der echte Makaouah-Schädel war, den die deutschen Behörden herausgaben? Eine Besetzung des Ruhrgebiets wird bis zum Beweise der Identität wohl ertragen werden müssen. —

Moskauer Schieber.

Dem soeben erschienenen Buche „Moskau 1920" von Alfons Goldschmidt (Verlag Rowohlt, Berlin) entnehmen wir die nachstehende interessante Schilderung. Bemerkt sei, daß Goldschmidt ein Freund des bolschewistischen Systems ist, und daß er überall bemüht ist, selbst das Schlimmste noch mit bunten journalistischen Seifenblasen zu überschillern. Um so eindrucksvoller sind für den, der zu lesen versteht, die Schilderungen über den vergeblichen „Kampf" gegen den Schleichhandel und die Schleichhändler unter dem Regime der Bolschewisten. Goldschmidt schreibt:

Moskau lebt. Moskau ist kein Hungertum. Moskauer Frauen sind ballonbackig. Auch im Gesicht. Moskauer Kinder sind puttenpopoig. Moskauer Männer sind nicht blutleer, nicht marklam, nicht kriekäugig.

Moskau lebt. Aber Moskau lebt nur zum Teil von den rationierten Produkten, nur zum Teil von dem erarbeiteten Gelde. Zum großen Teil lebt Moskau vom Schleichhandel, kauft vom Schleichhandel, es schiebt, schiebt, schiebt.

Der Schleichhandel ist Ventilhandel. Denn man kann nicht kommandieren: lebt von den rationierten Produkten, wenn nicht genügend Produkte rationiert sind. Das ist meines Erachtens eine Uebergangsangelegenheit, aber sie ist in diesem Augenblick sehr wichtig für den Moskauer Gedankenablauf.

In Moskau wird alles geschoben. Alles wird geschleichhandelt. Man kann sagen von der Stecknadel bis zur Kuh, Möbel, Brillanten, Weißkuchen, Brot, Fleisch, alles wird geschleichhandelt. Die Sucharewka in Moskau ist ein Schleichhandelsbasar, ein Schieberwarenhaus. Ab und zu werden dort Razzias veranstaltet. Aber die Schieberei wird nicht niedergemacht. Sie ist eine vervielfachte Hydra, sie kommt tausendköpfig wieder.

Moskau hat Freimärkte, eine ganze Anzahl Freimärkte, offiziell geduldete Märkte, Ergänzungsmärkte, Zubrotmärkte. Zum Beispiel einen Ergänzungsmarkt in der Nähe des Theaterplatzes. Mit Gurken, Fischen, Hartkuchen, Eiern, Grünkram aller Arten. Es ist ein Gewimmel auf einem langen Bürgersteig. Buden stehen an den Bordsteinen, Händler tuscheln von hinten in Käuferohren.

Die Gurke kostet 200 bis 250 Rubel, das Ei 125 bis 150 Rubel und das andre entsprechend. Es ist nicht viel, umgerechnet auf westeuropäische Valuta oder gar auf amerikanische Valuta. Für den Dollar erhielt man von Valutaschiebern zu meiner Besuchszeit in Moskau 1000 Bolschewistenrubel. Man erzählte mir, ein Amerikaner habe 800 Dollar in Bolschewistenrubel umgetauscht. Er habe 9 Millionen Bolschewistenrubel erhalten. Es ist verboten, Valuta zu spekulieren, die Währung zu durchsprenkeln, zu verwirren. Wenn man von einer Währung sprechen will. Aber es wird Valuta spekuliert. Alles wird geschoben, natürlich auch Geld.

Milch wird von Bauern an allen Ecken feilgeboten. Gute Milch, keine Manschmilch. Man verbietet den Verkauf nicht. Es ist kein Schleichhandel, es ist ein erlaubter Ventil- und Ergänzungsverkauf. Aber andres wird geschoben. Jede rationierte Kleinware wird geschoben oder (schieberisch ausgedrückt) in jeder rationierten Kleinware wird geschoben. Soweit die Erfassung noch nicht gediehen ist. Selbst Großwaren werden geschoben. Brennholz wird geschoben, Kleidungsstücke werden geschoben, alles wird geschoben.

Diese Schieberei, die Schleichhändlerei, die Hamsterei ist eine Arbeitsbehinderung. Die Schieberei ist in der Seele der Arbeitenden. Sie schieben, während sie arbeiten, sie schieben, während sie arbeiten sollen.

Man kämpft dagegen, aber man konnte die Schieberei noch nicht ausrotten. Es ging noch nicht, es ging ganz selbstverständlich noch nicht. Es ist Krieg, es gibt zuwenig bewußte Zupacker in Moskau. Es ist das eine Entwicklungssache. Eine Kardinalsache ist es, so glaube ich, nicht.

In Deutschland kennt man das: Höchstpreise und Rationierungen sind Durchbrechungsanreize. Aber in Rußland ist der Untergrund ein andrer, die Erfassungsgrundsätze, die Erfassungsvoraussetzungen sind radikaler. . . .

Es gibt Klein- und Großspekulation, Klein- und Großsabotage. Es werden noch unerhörte Schweinereien begangen, Verbrechen an der Gesundheit des Volkes. Lagerschiebereien von Kolossalausmaß. Die Strafen sind entsprechend. Solche Halunken braucht man nicht zu schonen, Halunken, die den Frierenden die Wärme nehmen. Solche Halunken muß man bestrafen, daß die Knochen knacken. Man faßt sie, meine ich, in Moskau viel zu milde an.

Zwangsarbeit soll das Hauptmittel gegen Faulheit sein, wie gegen volksschädigende Spekulation. Aber mir schien, es ist noch nicht genügend System in der Zwangswirtschaft. Jeder Volksschädiger dieser Art müßte schweißperlig schuften. Er müßte seine Lumperei mit Produktion wieder gutmachen.

Gegen die Kleinsabotage, die Faulheitssabotage, die Renitenzsabotage gibt es kleine Disziplinarstrafen. Gewisse Verwaltungsleiter haben Disziplinarbefugnisse wie etwa ein Hauptmann in der frühern preußischen Armee. Bis zu 14 Tagen Loch. Es sind Antragsstrafen. Sie werden nicht aus eigner Macht verhängt, sondern auf Antrag bei der Außerordentlichen Kommission.

Man macht nur wenig Gebrauch von dieser Antragsbefugnis. Man droht meistens. Ich erlebte folgendes: Eine Sowjetstenotypistin war wochenlang unentschuldigt fortgeblieben. Sie schickte kein ärztliches Attest, sie begründete ihr Fortbleiben nicht mit einer Zeile. Der Verwaltungsleiter war durchaus berechtigt, die Strafe zu beantragen. Sie erschien schließlich im Bureau, weinte, bat und sophistelte. Vielleicht war sie, in schönen Frühlingstagen, auf einer Datsche (Sommerhaus) gewesen. Der Verwaltungsleiter gab schließlich nach, begnügte sich mit einer straffen Verwarnung.

Infolgedessen gibt es ständig dezimierte Bureaus. Infolgedessen konstatiert man Pünktlichkeitsmangel, Schludrigkeit und Schöntun, wenn es kurz vor der Strafe ist. Hier muß noch dreingegriffen werden. Man wird und will alles berücksichtigen, alle Lebensnotwendigkeiten, aber es muß doch dreingegriffen werden. Mindestens mit häufigern Stichstrafen. Sonst besteht Gewöhnungsgefahr. —

Notizen.

Alles abgelehnt. Die Botschafterkonferenz hat am Donnerstag beschlossen, das deutsche Ersuchen um Ermächtigung zur Organisierung besonderer Wachtruppen zur Beaufsichtigung der in Deutschland internierten Bolschewisten abzulehnen, da Deutschland über genügende Mittel verfüge, um die Internierten zu bewachen. Die Konferenz hat weiter beschlossen, auf die deutsche Note wegen Entsendung einer neutralen Untersuchungskommission nach Oberschlesien eine abschlägige Antwort zu erteilen. Auch die deutschen Einwendungen gegen die Anerkennung des amerikanischen Schiedsgerichts für die Verteilung der Flußtonnage, die erhoben waren, weil die Vereinigten Staaten den Friedensvertrag noch nicht ratifiziert hätten, wurden zurückgewiesen. —

Die empfindliche Entente. Wegen Auftretens der Mannheimer Kommunistin Frau Dr. Stern in einer Ludwigshafener Versammlung, wobei sie beleidigende Aeußerungen über die Entente ausgesprochen haben soll, wurde der Versammlungsleiter Wilhelmy und der Wahlvereinsvorsitzende Sommer (U. S. P.) vor das französische Polizeigericht geladen. Obwohl Wilhelmy der Rednerin sofort ins Wort gefallen war, verurteilte das französische Polizeigericht Wilhelmy und Sommer zu je 2000 Mark Geldstrafe. Das Gericht vertrat die Auffassung, daß der Rednerin nicht das Wort hätte erteilt werden dürfen. Vor dem gleichen Polizeigericht wurde der Kommunist Gascho, der nach der Versammlung die Verhaftung der Frau Doktor Stern verhindert haben soll, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Frau Dr. Stern wurde in Abwesenheit zu der gleichen Strafe verurteilt. — Die Versammlung hat zu schweren Einschränkungen des Versammlungsrechts in der Pfalz Anlaß gegeben. —

Treuprämien für Reichswehrangehörige. Die Nachricht, daß den jetzt zur Entlassung kommenden Reichswehrangehörigen neben den Fürsorgegebührnissen noch eine Uebergangsentschädigung gezahlt würde, ist unzutreffend. Das Kabinett hat aber beschlossen, daß die Bedingungen für die zu zahlende Treuprämie bis 31. Dezember 1920 verlängert werden. Die monatliche Steigerung der Treuprämie wird also nicht — wie bisher vorgesehen — am 10. Juli ihr Ende finden, sondern bis Ende des Jahres fortgesetzt werden. —

Die nächste Sitzung der Preußischen Landesversammlung ist vom Präsidenten Leinert für Mittwoch den 15. d. M., nachmittags 3 Uhr, anberaumt worden. Auf der Tagesordnung stehen die ersten Lesungen von zehn kleinen Gesetzen und die Schlußlesungen der Umlegungsordnung und des Kirchenaustrittsgesetzes, ferner 66 Berichte über Eingaben. —

Eine überflüssige Interpellation. Die Deutschnationalen haben in der Preußischen Landesversammlung eine Interpellation eingebracht, in der sie ihren bittern Schmerz über die vom Kultusminister Genossen Haenisch verbotenen Sedanfeiern in der Schule zum Ausdruck bringen. Sie fühlen sich, wie es in der Interpellation heißt, in ihrem „nationalen Empfinden" schwer verletzt. Merkwürdig, daß das Empfinden der Leute am feinsten ausgeprägt ist, die sich niemals die Mühe gaben, auch nur das mindeste Verständnis für Andersdenkende, z. B. sozialdemokratische Arbeiter, aufzubringen. —

Verurteilung von polnischen Aufrührern. Das außerordentliche interalliierte Gericht in Rybnik verurteilte heute unter dem Vorsitz eines italienischen Rechtsanwalts wegen räuberischen Ueberfalls gelegentlich einer Haussuchung bei einem Bergwerksbesitzer und der Verletzung der Hausdame desselben durch einen Schulterschuß einen Angeklagten wegen Hausfriedensbruchs zu acht Monaten und einen zweiten zu vier Monaten Gefängnis bei sofortiger Verhaftung. —

Zeitungsverbote. Die drei im Verlag von Siwinna erscheinenden Zeitungen, die „Oberschlesische Morgenzeitung", die „Kattowitzer Zeitung" und das „Königshütter Tageblatt", sind neuerdings wieder auf unbestimmte Zeit verboten worden. —

Wiederherstellung des Riesendampfers Vaterland zur Passagierbeförderung. Nach einer Meldung aus Neuyork soll der Riesendampfer Vaterland, jetzt Leviathan, zur Passagierbeförderung wiederhergestellt werden. Hierzu ist ein Umbau und eine bedeutende Reparatur erforderlich. Dem Shipping Board sind 8 Millionen Dollar für den Dampfer geboten worden. Die Wiederherstellungskosten werden auf etwa 10 Millionen Dollar zu stehen kommen, um den Dampfer wieder so herzustellen, wie er vor dem Kriege war. Das Schiff ist für 3500 Passagiere erbaut, die in 1125 Kabinen untergebracht werden konnten. Als Amerika Deutschland den Krieg erklärte, wurde der Dampfer zum Transporter hergerichtet. Die sämtlichen Kabinen sowie die herrlichen Einrichtungen in den Salons usw. wurden herausgerissen und das ganze Schiff mit Schlafstellen für das zu transportierende Militär hergerichtet. Auf dem Schiffe konnten dann 15 000 Soldaten untergebracht werden. Um alles wiederherzustellen, müssen etwa 200 Handwerker ein Jahr an dem Dampfer arbeiten. Ferner erhält der „Leviathan" Oelfeurung, wozu er 9000 Tonnen Oel in Tanks mitführen muß.

Niemand weiß es!

100 Mark Belohnung!

Am Sonntag nachmittag ist auf dem Kricketer-Sportplatz oder auf dem Wege nach dem Sportverein Viktoria 96 ein goldenes ziselliertes Gliederarmband verloren worden. Da letzteres Andenken an einen Verstorbenen, so wird der Finder herzlichst gebeten, es abzugeben bei Brzykalla, Mollenhagenstraße 4, I.

Vor Ankauf wird gewarnt. 4039

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg.

Versammlungen

tagen am Sonnabend den 11. September, abends 7½ Uhr,

Bezirk Magdeburg, Tischlerkrugstraße 27/28,
Bezirk Alte Neustadt in der „Krone".
Bezirk Neue Neustadt im „Wintergarten".
Bezirk Wilhelmstadt im „Elektrischen Funken".
Bezirk Sudenburg im „Löwen".
Bezirk Buckau in der „Thalia".
Bezirk Fermersleben bei Stiller.
Bezirk Ottersleben bei Neuberg.

Tagesordnung: 1. Bericht der Kartelldelegierten. 2. Die Feierabendarbeit und ihre Bekämpfung. 3. Unsre Unterstützung an die arbeitslosen Kollegen.

— Niemand fehle! —

Freitag 7½ Uhr: Große Vorstands-Sitzung bei Kopp hl.

165 Die Verwaltung.

Freiwillige und öffentliche Versteigerungen.

Durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 19. 8. 1920 bin ich als beeidigter und öffentlicher Versteigerer angestellt worden. Ich halte mich daher zur Abhaltung von Versteigerungen von einzelnen Gegenständen, ganzen Einrichtungen, Nachlässen und Grundstücken sowie zu Verpachtungen usw. bestens empfohlen. E57

Magdeburg-Sudenburg, Langer Weg 68, I.

Karl Krebs
beeidigter öffentlich angestellter Versteigerer.

Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene, Kriegseltern!

Das neue Reichsversorgungsgesetz ist verabschiedet. Die Hoffnungen der Kriegsopfer werden in keiner Weise erfüllt. Der größte Teil der Rentenbezieher erfährt eine Kürzung seiner bisherigen Rente.

Unsre Forderung ist daher: Schnellste Aenderung der betreffenden Paragraphen des Gesetzes.

In ganz Deutschland finden vom 5. bis 12. September große Protestkundgebungen statt.

Fordert euer Recht!

Erscheint zur Massenkundgebung in Magdeburg am Freitag den 10. September 1920, abends 7 Uhr, im „Hohenzollernpark"

Referent: Richard Viet (Weißenfels). 2074

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen
Ortsgr. Magdeburg, Geschäftsstelle Knochenhauerufer 50, I.

Deutscher Eisenbahner-Verband
— Ortsverwaltung Magdeburg. —

Bezirk Altstadt.

Am Freitag den 10. September, abends 7½ Uhr, bei Lichtefeld, Knochenhauerufer,

Bezirks-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag über die Volksfürsorge. Referent: Genosse Baer. 2. Verbandsangelegenheiten 3. Verschiedenes.

Recht zahlreichen Besuch erwartet 162

Frauen sind mit eingeladen! Der Bezirksleiter. H. Herbst.

5 Kilogr. Firnis zu verk. Page, Umfassungstr. 50a. [4031

Ein guterh. Frackanz., kompl., u. Gehrock billig zu verk. 4041 Gocht, Johannisberg 6, 1 Tr.

Guterhalt. Kinderwagen ist zu verkaufen. Miehe, Moldenstraße 14. 4043

Kopfläuse
samt Brut
vernichtet Kosekt
doppeltstark — geruchlos
Hofapotheke
2031 Breiteweg 158.

Reichhalt. kräft. Mittags- u. Abendtisch à 2.00 Mk. Gast- u. Logierhaus Alte Rose, Schwertfegerstr. 22. [3653

Arbeitsmarkt

Wir suchen per sofort einen tüchtigen Schlosser welcher mit landwirtschaftlich. Maschinen vertraut ist, besonders mit Dreschkasten und Strohpresse. 4007
Klose, Meyer & Co., Schönebeck a. d. E., Ottestraße 1.

Kräft. gesund. 14jähriges Schulmädchen sofort gesucht. W. Richert, Große Marktstr. 13. 4042

Ich schnitt es gern

In alle Rinden ein,
Ich schnitt es gern in jedes Insektenbein,
In jedes Buch schrieb ich's hin:
Nur mit „Urbin" putzt „glänzend" man die Schuh!

Urbin

In Dosen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lomm, Charlottenburg
Vertreter: Kurt Schwerdtfeger, Magdeburg-W., Kantstraße 4.

Bekanntmachung
betreffend die Freigabe des Handels auf dem Meßplatz (Domplatz) an den drei Meßsonntagen.

Auf Grund des § 55a Absatz 2 der Reichs-Gewerbeordnung und der Ziffer 138 der ministeriellen Ausführungsanweisung vom 1. Mai 1904 wird das Feilbieten von Waren an den drei diesjährigen Meßsonntagen, am 19. und 26. September und 3. Oktober, in folgendem Umfang zugelassen:

1. Gestattet ist das Feilbieten von Blumen, markenfreien Eßwaren, geringwertigen Gebrauchsgegenständen, Erinnerungszeichen und ähnlichen Gegenständen, wie sie herkömmlich bei der Magdeburger Messe auf dem Meßplatz verkauft zu werden pflegen.
2. Die Verkäufer dürfen ihr Stand nur auf dem Domplatz und den diesen umgebenden Straßen und Straßenteilen nehmen, soweit das amtlich abgegrenzte Gebiet des Meßplatzes reicht.
3. Die Dauer dieser besonderen Erlaubnis erstreckt sich an den drei Tagen auf die Zeit von 3 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends.

Magdeburg, den 7. September 1920. 132

Der Polizeipräsident.

Quecksilber kauft Leithoff, Kaiserstraße Nr. 41a. Telephon 7717.

Von der Reise zurück
San.-R. Dr. Siedentopf
Frauenarzt.

Verlobungs-Karten
empfiehlt
Buchhdg. Volksstimme

Freskelscher M.-G.-V.

Am Dienstag den 7. d. M. starb unser liebwertes Mitglied, der Magistr.-Obersekretär Herr 4045

Paul Schwarz

im 60. Lebensjahre. Derselbe war 26 Jahre Mitglied und ist uns allen ein treuer Freund gewesen und werden wir sein Andenken in Ehren halten.

Beerdigung am Freitag d. 10., nachm. 4 Uhr, von der Kapelle des Westfriedhofs.

Der Vorstand.

Lange & Münzer

Breiteweg 51/52.

Billige Kurzwaren u. Futterstoffe

Schwarze Haken und Oesen	Paket 35 ₰	Futtergaze schwarz und weiß, 100 cm breit	Meter 2.45
Kopierräder	Stück 4.5 35 ₰	Rauschfutter schwarz, 100 cm breit	Meter 14.50
Druckknöpfe garantiert rostfrei	Dutzend 45 ₰	Jakonett grau, 80 cm breit	Meter 14.50
Schweizer Monogramme weiß gestickt	½ Dutzend 1.15	Köper grau, 80 cm breit	Meter 16.75
Schweißblätter zum Aussuchen	Paar 3.95	Steifleinen Mischgewebe	Meter 13.75
Wollenes Stopfgarn schwarz und braun	Karte 95 ₰	Satin 80 cm breit, in allen modernen Farben	Meter 27.50

Wollenes Strickgarn schwarz und grau . . . ⅕ Pfund 12.00

Wollenes Strickgarn schwarz, grau u. braunmeliert ⅕ Pfd. 16.00

Sohlleder-Ausschnitt
und sämtliche Schuhmacher-Artikel, Pantinen, Schuhhölzer, Holzpantinen usw. zum billigsten Preise liefert 2006
Gustav Arnold
Leder-Handlung und Pantinen-Fabrik
Halberstädter Straße 110b.

2016
Kastenwagen

verkaufen zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Verkaufsstelle vorm. 9—12, nachm. 3—6 Uhr.
H. Mundlos & Co.
Magdeburg-Neustadt, Lübecker Straße 8.

In 1 Stunde vertilg. Sie u. **Garantie** Kopf-, Filz- u. Kleider-Läuse Brut (Nitt.) Flöhe b. Mensch. u. Tier. nur m. „Kampolin", pat. gesch. Wund. heilend. Alleinvert.: Kleider-Kampolin, Magdeburg, Gustav-Adolf-St. 36, Eg. u. d. Ecke, Listemannstr. (Postverk.).

Vorsicht beim Einkauf von
Winterkartoffeln
Kaufen Sie Ihren Bedarf nur von
Fachleuten.
Es ist verkehrt, wenn Sie jetzt schon Kartoffeln einkellern, die Kartoffel muß erst vollständig ausreifen.
Bestellungen auf Winterkartoffeln nehme schon jetzt entgegen. — Lieferung Ende September und Oktober. 1965
Reelle Bedienung.
Verlangen Sie Lieferungsbedingungen.
Heinrich Blumeier
Teleph. 1301 Magdeburg-Cracau Teleph. 1301
Langjähriger Provinzhändler im direkten Verkehr mit Landwirten ohne Zwischenhandel.
Anfragen möglichst schriftlich.

Bonbons, Schokolade, Zigaretten
bietet zu Original-Fabrikpreisen an
Adolph Behrendt, Magdeburg,
Bismarckstraße 11.

Großer Posten mod.
Bettstellen
hochhäupt. u. stark gearbeitet, roh sowie in bel. Anstrich, zu äußerst günstigen Preisen zu verk.
Albert Badolt, vorm. Diesing, Dreienbrezelstr. 4. 2021

Kompl. Federbett für nur 385 Mk. zu verkaufen. Färber, Blauebeilstraße Nr. 3. 4030

Alles Gold, Silber, Platin, Brillanten kauft zu höchsten Preisen A. Sänger, Juwelier, Wilhelmstr. 17. 3766

Bedeutend herabgesetzte Preise!

Küchen	Mk. 700.–	900.–	1200.–	1500.–
Schlafzimmer	Mk. 3000.–	4000.–	5000.–	6000.–
Herrenzimmer	Mk. 5000.–	7000.–	8000.–	10000.–
Speisezimmer	Mk. 4500.–	5500.–	6500.–	

Speisezimmer echt eiche, mit 180 cm großem Büfett, Kredenz, Ausziehtisch und 6 hochlehnigen Stühlen . . Mk. 8000.–

Bauch, Moof & Co. 2063
Magdeburg, Alter Markt, am Rathaus.

! Möbel-Einrichtung !
Speisezimmer, Herrenzimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küchen, lasiert und gestrichen, Schreibtische und Bücherschränke für Privat u. Bureau — sowie sämtliche Einzelmöbel — verkauft preiswert 2013
Karl Kohle, Tischlermeister,
Katharinenstraße 2/4.

Umpreß-Hüte
für Damen u. Herren
Stets das Neueste in bekannt bester Ausführung
Breiteweg 35 Ecke Berliner Str. **Hutfabrik E. Sieler** Breiteweg 35 Ecke Berliner Str.
2032

Echt Patzenhofer Starkbier
und Bayerische Biere in Siphons und Flaschen sowie Eisenbier für Kranke und Schwache liefert frei Haus
Bierverlag Schmidtchen
Gustav-Adolf-Straße 24. 2026 Tel. 6052.

Nogus
ist die beste und sparsamste
Schuhcreme!
Einmal versucht, immer gebraucht. Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. 2033
Generalvertreter: Paul Hawacker
M.-Buckau, Klosterbergestr. 14. Tel. 3804.

Zahle
erstaunlich hohe Preise für getrag. Herren- u. Damen-
Garderobe
neue und gebrauchte Wäsche, Betten, Uniformen und ganze Nachlässe. 3730
Gruner Margaretenstraße Nr. 7
Telephon 2814.

Dauerhafte **Arbeitsschürzen**
Ia. Schnürbänder u. Riemen
015 billigst bei
Gust. Hoffmeister Prälatenstraße 21.

Gutes Damen- u. Herren-
Fahrrad 3880
verk. Voigt, Papenstr. 15. Kaufe ständ. Fahrräd. u. Teile, Sättel, Taschen, Freilauf usw.

Platin 3826
Gold-, Silberbruch
kauft zu hohen Preisen
Sachhausen, N. Junkerstr. 1.

Möbel
Speisezimmer
Herrenzimmer
Wohnzimmer
Schlafzimmer
Küchen, gestr. u. lasiert
verkauft preiswert
Karl Dittmar
2014 Tischlermeister
Tischlerkrugstr. 25/26

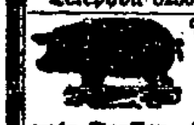
Strickgarne
liefert 1982
an Händler u. Private
Fass
Bismarckstr. 48, I.

2123 Rein Uebersee-
Rauchtabake
in 50- u. 100-Gramm-Packung
Smöker, Olbo Ghag u. a. m.
hat laufend anzubieten
Wilhelm Hollmann
Zigaretten und Tabak en gros
Bahnhofstr. 14, Fernr. 4049

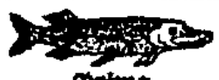
Krätze
jede Hautausschlag
wird unter Garantie in drei Tagen mit echter Krätzeseife „Pura" geheilt. Geruchlos ohne Berufsstörung. Paket f. Kinder M. 6.50, f. Erwachsene M. 8.50, f. ältere Fälle M. 12.50. Doppelpackung M. 20.—. „Luna" Bleichseifenpulver-Paket M. 3.50, 6.50 und 10.50. Allein echt durch:
Drogerie Bowaldt, Hasselbachplatz, u. Drogerie Schröder, Burg

---

Umzüge 2079
Fahren aller Art Gepäckbeförderung, ein- u. zweispännig, übernehm. sofort
Blaue Radler, Schönecketstr. 8.
Telephon 5250 und 2475.


Prima große
Futterschweine,
gute Fresser, stehen billig zum Verkauf.
Franz Stechhan
Bergstraße 18. 4040

Ia. Altmärker Futterschweine
bis 50 Pfd. schw., gute Milchziege stehen preisw. zum Verk.
E. Brommer, Poltestr. 8a. 4038


Prima 4037
frische grüne Heringe
Pfund 3.00 Mk., ferner Bratfische, Schellfische, Kabeljau billigst.
Berta Weiß, Gr. Junkerstraße 8.

Papagei mit Käfig verkauft Merdian, Schöneb. St. 86, S. II

Kaninchen große Rassen, verkauft billig Hoffmann, Vogelgreifstr. 3, pt.

Restaur. Gast.-Adolf-Str. 38
Jeden Montag u. Donnerstag
Großer Preis-Skat
f. Preise. Max Neumann.

Zentraltheater
Allabendlich 7¼ Uhr
Die 119
Förster-Christel
Freitag, 10. Septbr.
25. Aufführung

ZL
Zirkus-Lichtspiele.
Nur noch heute:
Frauen
dritter und letzter Teil:
Eine gefährliche Fahrt
Hauptrollen:
Ludw. Trautmann
Mabel May Yong
Mein Mann – der Nachtredakteur
Schauspiel mit
Hella Moja
Paul Westermeier
Spielzeit:
Wochentags 6—10.45 Uhr
Sonntags . . 3—10.45 Uhr
ZL ZL

Stephanshallen
Abends 7½ Uhr: 2078
10 Solisten und 2 Komödien!
Humor und doch dezent.

Städtische Theater.
Stadt-Theater.
Donnerstag den 9. September
Anfang 7 Uhr Ende 10 Uhr
7. Abend
Der fliegende Holländer
Wilhelm-Theater.
Donnerstag den 9. September
Anfang 7¼ Uhr
Zwangseinquartierung
Viktoria-Theater.
Donnerstag den 9. September
Anfang 7½ Uhr
1. Benefizvorstellung für das gesamte Schauspielpersonal
Urfaust.

Wo ist 2055
die schönste Tanzmusik?
Im
Neuen Schwan
ab 12. September.
Neue Musik!

Kaiserhof Frohsea. d. E.
Neue
Tanzunterrichts-Kurse
für Erwachsene u. Kinder beginnen am 15. Septbr. Werte Anmeldung erbitte am Sonntag den 12. Septbr. ab 10 Uhr vormittags in obigem Lokal. 4034
Tanz-Institut Magdeburg-Buckau.

Fürstenhof-Prunksaal.
Täglich ab 7½ Uhr
Das Kolossal-Programm!
Das Tagesgespräch Magdeburgs. 110
Freitags
Volkstümliche Vorstellung
mit vollem Programm zu ermäßigten Preisen.

Fürstenhof-Tunnel
Wochentags ab 7½ Uhr, Sonntags ab 4 Uhr
Gr. Vorstellung
der
beliebten Bayern.
Neue Solokräfte
Freitags 110
Programmwechsel.

UT Nur bis Donnerstag: **Der rote Prinz** **UT**
soziales Liebesdrama mit packenden Szenen in den 2065 glühenden Tropen Afrikas.
Ferner nochmals auf vielen 100fachen Wunsch:
Die Glocke
mit herrlichen Musikeinlagen.
Die Glocke, welche gegenwärtig in dem größten Lichtspielhaus der Welt, dem Sportpalast-Lichtspielen Berlins, gegeben wird, ist
UT das Tagesgespräch von Berlin **UT**
2 Vorstellungen 2
6 und ¾9 Uhr.

Vogelgesang 2043
Großer Rosen- und Dahlienflor

Wilhelma
Lübecker Straße 129 — Haltestelle der Straßenbahnlinien 1 und 2 4032
Schönster Saal Magdeburgs!
Helle, freundliche Vereinszimmer mit Klavier stehen den geehrten Vereinen zur gefl. Verfügung
Billardzimmer und Café sind geöffnet.

Philharmonisches Orchester
Leitung: Kapellmeister P. Arndt.
Donnerstag den 9. September
im „Konzerthaus", Leipziger Straße
Einmaliger großer Wiener Walzer- und Lieder-Abend
Strauss — Lanner — Benatzky
und andre 2046
Karten bei Heinrichshofen Mk. 1.50
An der Abendkasse . . . Mk. 2.00

2040
Raucht Bonitas!

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 211. Magdeburg, Donnerstag den 9. September 1920. 31. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 8. September 1920.

Zersplitterer wieder am Werke.

Unabhängige und kommunistische Phrasendrescher sind wieder bemüht, die Arbeiterschaft zu allerlei Abenteuern zu überreden. Sie wollen auch in Magdeburg einen „Aktionsausschuß" bilden, der über die „Köpfe der Führer" hinweg bestimmen soll. Weiter sind sie jetzt daran, „politische Arbeiterräte" in den Fabriken zu bilden, denen „alle Macht" zustehen soll. Sie wollen die Organisationen beiseiteschieben, damit sie freie Bahn haben, zu jeder Zeit zu bestimmen, wann die Arbeiterschaft in einen Streik eintreten soll oder nicht. Ganz nichtige Gründe werden sie hervorsuchen, um die Arbeiterschaft aus den Betrieben herauszuholen. Ganz ohne Rücksicht darauf, welcher Schaden für die Arbeiterschaft daraus entsteht.

Laßt euch nicht darauf ein, Parteigenossen! Setzt euch gegen solche unabhängig-kommunistische Wortathleten zur Wehr. Es geht nicht nur um eure eigne Person, sondern es geht um die gesamte Arbeiterbewegung. Denkt an Stuttgart! Auch dort haben es einige Phrasendrescher fertiggebracht, Tausende von Arbeitern aus den Betrieben herauszuholen. Tausende von Arbeitern sind heute noch brotlos in Stuttgart, diejenigen, die wieder in die Betriebe hinein wollen, müssen einen Revers unterschreiben. Erst durch Verhandlungen mit den Gewerkschaften ist es überhaupt möglich gewesen, auf dieser Basis eine Verständigung herbeizuführen. Ohne irgendeinen Erfolg müssen dort die Arbeiter demütigt zu Kreuze kriechen. Ist das nicht eine Schmach für die Arbeiterschaft! Und das alles, weil sich die Arbeiterschaft gegen die verantwortungslosen Elemente nicht frühzeitig genug auflehnte.

Schüttelt endlich solche Leute ab! Sie sind es, die die Arbeiterschaft zersplittern und die Kapitalisten in ihrer Position stärken. Macht die Augen auf, bevor es zu spät ist! Laßt euch nicht irreführen von einzelnen Leuten, von denen ihr nie wißt, was sie eigentlich bezwecken.

Ist Gefahr vorhanden für die Arbeiterschaft, dann wird die Organisation frühzeitig genug eingreifen. Parteigenossen! Folgt nur dem Ruf eurer Organisation; gebt euer eignes Werk nicht auf!

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

Vom Mittellandkanal.

Der von der Preußischen Landesversammlung eingesetzte Ausschuß zur Beratung des Gesetzentwurfs über die Vollendung des Mittellandkanals hat am Dienstag den Gesetzentwurf in erster Lesung verabschiedet. Die Regierungsvorlage, die bekanntlich die Ausführung der Mittellinie vorsieht, wurde in ihrem entscheidenden Paragraphen mit überwiegender Mehrheit, im übrigen einstimmig angenommen.

Der Ausschuß nahm ferner einstimmig einen Antrag an, der den Anschluß des mitteldeutschen Industriegebiets an die Hauptlinie verlangt und ersuchte die Regierung, bis zur zweiten Lesung zu erwägen, ob und in welcher Weise dieser Anschluß mit in dem vorliegenden Gesetzentwurf vorgesehen werden kann. Im § 2 wurde ferner eine Aenderung eingefügt, die die Inangriffnahme der Arbeiten als Notstandsarbeiten ermöglicht, vor Uebernahme der Garantieverpflichtungen der beteiligten Länder, Provinzen usw.

Am kommenden Montag wird der Ausschuß die zweite Lesung der Gesetzesvorlage beginnen. Sie dürfte noch vor Beginn der Plenarverhandlungen der Landesversammlung am 15. September zu Ende geführt werden, so daß das Gesetz dann auch binnen kurzem von der Landesversammlung selbst endgültig verabschiedet werden kann. —

Wohnungshetzjagd.

Der Winer „Arbeiter-Zeitung" entnehmen wir folgende Schilderung. Wenn auch die Formen der Hetzjagd in Wien andre sind als bei uns, so ist das Wesen der Wohnungsnot in beiden Ländern das gleiche.

„Ein alter Mann war gestorben. Noch ehe sich die Leichenträger einfanden, erschien schon der erste Anwärter auf die Wohnung. Es war eine resolute Frau, die für ihre kürzlich verheiratete Tochter eine Behausung suchte. Sie schüttelte den weinenden Hinterbliebenen innig die Hände, versicherte sie ihrer unwandelbaren Anteilnahme und forderte stürmisch das Versprechen, „die Vorderhand" zu haben, wie sie es nannte. Von der Hausbesorgerin bis zum Familienhund gelobte sie jedem, „sich erkenntlich erweisen zu wollen", wenn man ihr zu der Wohnung verhelfen wollte. Am Tage nach dem Begräbnis tauchte der Hausherr auf. Mit Gramfalten im Gesicht, tief bekümmert, drückte er in wohlgesetzter Rede der Familie sein Mitgefühl aus, um ihr sodann mitzuteilen, daß zu seinem Leidwesen die Wohnung bereits vom bösen, bösen Mietamt angefordert und einem besonders Bedürftigen zugewiesen sei. Er selbst hätte wohl sicherlich „hübsche paar Gulden" an der Sache verdienen können, aber aus menschlichem Mitgefühl mit drei Kindern, die sonst in einem Wäscheputzladen ihre Tage verbringen müßten, habe er der Vermietung zugestimmt und könne keinen andern Mieter annehmen, wovon er „die Herrschaften" verständigen wolle. Dabei sieht er so fromm und gottgefällig drein, als hätte er nicht die Tausender für die „Ablösung" schon einkassiert. Die „Herrschaften" sitzen erschöpft, verwirrt, verzweifelt da, und als den Töchtern klar wird, daß über das Heim ihrer Kindheit schon verfügt worden ist, fangen sie von neuem zu weinen an. Der Hausherr ist kaum verschwunden, so beginnt ein wahrer Hexensabbat. Es kommt ein wohlerfahrener Jurist, der haarscharf beweist, daß der Tod die Miete nicht löst, sondern nur beiden Teilen ein Kündigungsrecht „innerhalb der gesetzlichen Kündigungsfrist" zustehe, woraus sonnenklar erhellt, daß man nichts andres tun könne, als ihm die Wohnung zu überlassen. Es erscheint der gesinkelte Geschäftsmann, der von den Möbeln zu sprechen beginnt, jedes der Stücke, die den Hinterbliebenen lieb und wert sind, einer schonungslosen Kritik unterzieht und zuletzt großartig den dritten Teil des Wertes bietet, weil er sich auf seine Klugheit und mehr noch auf die Dummheit der andern felsenfest verläßt. Der polnische Wohnungsschieber und Möbelhändler findet sich ein, erzählt Geschichten vom Wohnungselend seiner kranken Frau und seiner sieben vorschulpflichtigen Kinder, die die Familie tief erschüttern, bis sie zufällig erfährt daß der Wohnungswerber ledig und anhanglos ist, und die rumänische Dame rauscht herein, mit der man Französisch sprechen muß, weil sie in den fünf Jahren ihres Wiener Aufenthalts nicht mehr als ein paar armselige Brocken Deutsch gelernt hat. Junge und alte Menschen kommen, kluge und dumme, rücksichtslose und feinfühlige. Aber alle wollen mit allen Mitteln dasselbe: die Wohnung. Sie betteln und sie drohen, sie schmeicheln und sie suchen einzuschüchtern, sie sind insgesamt wie besessen von dem Gedanken, eine Wohnung erjagen zu können. Kein Preis scheint zu hoch, keine Forderung zu unverschämt. Die Familie wird, wie alle Menschen, die etwas zu verkaufen haben, vom Koller gepackt und weiß sich an Forderungen nicht genug zu tun. Man hat alle Hände voll zu tun. Die Klingel schrillt den ganzen Tag und die Erben haben genug zu schaffen, die verschiedenen Angebote auseinanderzuhalten. Sie sind aus dem Dünkel ihrer bescheidenen Existenz auf einmal zu hoher Bedeutung gelangt. Zur stillen Sammlung und zu wehmütigem Gedenken bleibt wenig Zeit — eine Wohnung ist zu vermieten." —

— **Der 60-Pfennig-Tarif der Straßenbahn bleibt.** Der Kleinbahn-Ausschuß hat sich am Dienstag mit der Tariferhöhung der Straßenbahn beschäftigt. Festgestellt wurde zunächst, daß die Direktion zur Erhöhung des Tarifs und der Aufschläge auf die Abonnementskarten berechtigt ist. Die Stadt kann nur nachträglich ein Schiedsgericht anrufen, das über die Notwendigkeit und Höhe des Zuschlags entscheidet. Von der Anrufung eines solchen Schiedsgerichts nahm der Kleinbahn-Ausschuß aber Abstand, da vorauszusehen ist, daß der Straßenbahn angesichts ihrer Geschäftslage und in Anbetracht dessen, daß die Preise in andern Städten nicht niedriger sind als hier, die Berechtigung zur Erhebung des Aufschlags glatt zugesprochen werden würde. Die Straßenbahn glaubt, daß durch die Erhöhung die Einnahmen im zweiten Halbjahr 1920 den Ausgaben ebenhin die Wage halten werden; das Defizit aus der Vorzeit bleibt nach wie vor ganz ungedeckt. Die Straßenbahn-Direktion hat deshalb noch weitere Vorschläge zur Füllung des großen Loches gemacht, über die zurzeit Verhandlungen schweben. —

— **Elternversammlung.** Am vergangenen Mittwoch wurde durch den Elternbeirat eine Elternversammlung in der Friedrichstädter Schule abgehalten, in der unter anderm Stellung genommen wurde gegen die Bestimmung des Schulunterhaltungsgesetz-Entwurfs, nach welcher die durchschnittliche Schülerzahl einer Volksschulklasse auf 60 gebracht werden soll. Die Versammlung protestiert gegen eine derartige volksbildungsfeindliche und die Gesundheit der Schüler und Lehrkräfte schädigende Bestimmung und schließt sich einstimmig der Entschließung an, die in der Versammlung des Zentralelternbeirats am 30. August in der Augustaschule gefaßt worden ist. —

— **Denkt an die Protestkundgebung** der Kriegsopfer gegen die Härten des Reichsversorgungsgesetzes. Erscheint zur Massenversammlung am Freitag den 10. September, abends 7 Uhr, im „Hohenzollernpark". —

— **„Eine Würdelosigkeit sondergleichen".** So nennt in der „Tageszeitung" ein deutschnationaler Einsender die Aufführung von „Die Revolutionshochzeit" im Stadttheater am Sedantage. Wirklich, wir haben es schon weit gebracht; aber nur weiter so, damit einem die Erholungsstunde, die man im Theater genießen will, auch noch verekelt wird. — Man hat jetzt, wo man die Revolution am eignen Leibe erfahren hat, wirklich kein Verlangen, mehr nach Revolutionshochzeit und Weberaufstand. Weshalb bringt man nicht statt dessen am Sedantage Wilhelm Tell? Aus Angst? Fast könnte man es annehmen. — Wilhelm Tell? Das ist ja auch ein Revolutionsstück! Wenn sich die Deutschnationalen wirklich eine ihrem Gemüts- und Bildungszustand angemessene Erholungsstunde gönnen wollen, so sollen sie in Zukunft am Sedantage sich „Immer feste drauf" aufführen lassen. Aber natürlich nicht im Stadttheater, sondern in einem Zeltzirkus. —

— **Die Herbstmesse.** Der Polizeipräsident veröffentlicht eine Bekanntmachung über die Freigabe des Handels auf dem Domplatz an den drei Meßsonntagen. Danach beginnt die diesjährige Herbstmesse am Sonntag den 19. September und dauert bis zum 3. Oktober. —

— **Neue Darlehnskassenscheine zu 1 Mark.** Der neue Darlehnskassenschein zu 1 Mark ist auf Wasserzeichenpapier mit Vierpaßmuster wie die bisherigen Scheine gleichen Wertes gedruckt. Die Vorderseite enthält auf guillochiertem Grund in hellbrauner Farbe die Zeichnung; sie ist in schokoladenbrauner Farbe ausgeführt und besteht aus Blattverzierungen, die das Bild nach außen hin in geschwungener Linie begrenzen. Im oberen Teile öffnet sich die Zeichnung und gibt Raum für die Worte „Darlehnskassenschein Eine Mark" in deutscher Schrift. In der Mitte des Scheines steht hellfarbig in dunkelbraun gedecktem rundem Felde die Wertziffer „1" und darunter das Wort „Mark". Die Rückseite trägt auf guillochiertem Grunde in silbergrauer Farbe die Zeichnung in dunkelolivgrüner Farbe. Die Zeichnung ist durch einen Unterdruck in hellbrauner Farbe besonders geschützt und stellt eine Rosette dar, in deren Mitte im vollen Felde die Wertziffer „1" hell ausgespart ist. —

— **Für die Teilnahme an der Quäkerspeisung** ist die Frist zur Annahme von Meldungen werdender und stillender Mütter bis zum 11. September verlängert worden. Meldestelle ist das Bureau der Wöchnerinnenfürsorge, Stephansbrücke 39, 1 Treppe. Brotkarte sowie Schwangerschafts- oder Stillbescheinigung sind vorzulegen. —

— **Ein früher Winter?** In den letzten Tagen haben die Regenfälle schon nachgelassen, doch es herrscht noch immer auffallend kühles, trübes Wetter. Mit einer Erwärmung der Temperatur ist in der nächsten Zeit, wie das Berliner Wetterbureau mitteilt, noch nicht zu rechnen, indes könnte eine Erwärmung in der zweiten Monatshälfte eintreten, da der Nachsommer in der zweiten Septemberhälfte überhaupt eine durchaus normale Erscheinung ist. Das Tiefdruckgebiet, das vom europäischen Nordmeer nach Skandinavien zog, und dessen Folgeerscheinung die kalte Witterung wurde, hat jetzt die Gefahr für Deutschland verloren. Damit werden auch die Regenfälle in dem Umfang der letzten Tage aufhören. Inzwischen ist aber ein neues Tiefdruckgebiet gesichtet worden, das vom Ozean kommt und als erste Anzeichen wieder Regenfälle bringen wird. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß sich seit dem Spätherbst 1919 die Witterungsverhältnisse stets gegen die Norm erheblich verfrüht haben. Es wäre daher auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Winter erheblich früher einsetzen wird. —

— **Der Ausstand in den Wagenfabriken** scheint sich durch die „Unparteilichkeit" des Herrn Demobilmachungskommissars zu einer Kraftprobe auswachsen zu sollen. Am 10. September werden es gerade 2 Monate, daß der gefällte Schiedsspruch dem Herrn Kommissar zur Begutachtung vorliegt, und noch ist nicht abzusehen, wann die Sache erledigt wird. Dieses Hinzögern ist anscheinend nur darauf zurückzuführen, daß man auf das Gejammer der Unternehmer mehr Rücksicht nimmt als auf die Notlage der Arbeiter. Das Vertrauen zu diesen Regierungsstellen ist immer schon nicht groß gewesen, aber durch die Art und Weise, wie hier der Schiedsspruch behandelt wird, geht auch das letzte bißchen noch zum Teufel. Die Motive bei Einführung des Schlichtungsverfahrens waren möglichst schnelle Erledigung von Streitfällen, damit das Wirtschaftsleben nach Möglichkeit von Erschütterungen verschont bleibt. Und hier wird das Gegenteil bewirkt. Die Rücksichtnahme auf die Unternehmer tritt um so krasser vor Augen, wenn man sich folgenden Vorgang ins Gedächtnis prägt: Zum Montag früh hatten die Parteien Einladung zum Demobilmachungskommissar, um hier nochmals zusammen den Streitfall zu besprechen. Die Arbeitgeber gaben durch Herrn Kreuter die Erklärung ab, nicht von ihrem ablehnenden Standpunkt abgehen zu können. „Da der Streik ausgebrochen sei, sei auch gar keine Veranlassung ihrerseits zu weiteren Verhandlungen, sondern nun müsse der Kampf durchgeführt werden. Im übrigen würde in einigen Tagen sich das Bild auch schon ändern, denn die Not würde dann schon das Nötige veranlassen!" Dieser Herrenstandpunkt Kreuters, wenn er auch in zarten Flötentönen vorgebracht wurde, hätte der Arbeiterschaft schon Veranlassung geben müssen, die Verhandlungen abzubrechen. Auf Zureden des Vorsitzenden wurde aber weiter — gekuhhandelt, bis auch der Demobilmachungskommissar schließlich einsehen mußte, heute ist alle Mühe vergeblich, und so wurden die Verhandlungen auf Mittwoch vertagt. Da aber bis Mittwoch die Sehnsucht des Herrn Kreuter von der „Mikrast" noch nicht in Erfüllung gehen konnte, wurde nachträglich verlangt, die Verhandlungen auf Freitag zu vertagen. Anstatt dies Ansinnen auf Grund der vorhergegangenen Verhandlungen abzulehnen, geht man auch hier wieder darauf ein, trägt dem Unternehmer Rechnung und trägt so natürlich zur Verschärfung der Situation bei. Der Herr Demobilmachungskommissar erklärte am Montag, er habe eine große Verantwortung zu übernehmen, wenn er die Rechtsverbindlichkeit ausspreche, denn das Gewerbe müsse berücksichtigt werden. Dieser Verantwortung ist sich aber auch schon der Schlichtungsausschuß in seinen stundenlangen Beratungen bewußt gewesen und hat dem durch den gefällten Schiedsspruch Rechnung getragen. Es kommt doch nicht nur das Interesse des Unternehmers bei der Festsetzung der Löhne in Frage, sondern vor allen Dingen auch die Lebenslage des Arbeiters. Die Klagen des Ministers in Spa über den furchtbaren schlechten Gesundheitszustand des deutschen Arbeiters sollten bei der Festsetzung der Löhne auch mit in Betracht gezogen werden, und Löhne von Mk. 4,20 bis 5,00 Mk. sind wahrhaftig nicht dazu angetan, dem Schiedsspruch die Verbindlichkeitserklärung zu verweigern und dies um so weniger, wenn in so brüsker Form Verhandlungen abgelehnt werden, wie dies am Montag geschehen ist. Für die Arbeiter springt aus dieser Bewegung aber die Lehre heraus, verlassen wir uns nicht auf Regierungsstellen, sondern helfen wir uns selbst. Nur ein geschlossenes solidarisches Handeln der gesamten Arbeiterschaft ist in der Lage, uns zu unserm Rechte zu verhelfen. Streikbrecher sollte es nach der Revolution überhaupt nicht geben, und trotzdem finden sich derartige Elemente auch jetzt und fallen ihren eignen Klassengenossen in den Rücken. Pflicht eines jeden Arbeiters, soweit er überhaupt Anspruch auf diesen Ehrentitel macht, sollte es sein, mit dazu beizutragen, daß der Wunsch und die Hoffnung des Herrn Kreuter — die Not werde die Arbeiter in die Betriebe jagen — nicht in Erfüllung geht. Der Scharfmacherstandpunkt in der „Mikrast" zeigt sich am krassesten dadurch, daß den Arbeitern die Werkswohnungen sofort gekündigt worden sind. — Also aufs Knie! —

— **Kaffee-Einfuhr.** Wie das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mitteilt, ist der Kaffee-Einfuhrverein in Hamburg nunmehr ermächtigt worden, bis auf weiteres die Einfuhr von Kaffee in beschränktem Umfang wieder zuzulassen. Die Höchstgrenze der Einfuhrbewilligungen ist auf 500 Sack arbeitstäglich festgesetzt. Die Einfuhranträge sollen nach ihrer Preiswürdigkeit entsprechend den früheren Grundsätzen beschieden werden, um den derzeit niedrigen Weltmarktpreis dem deutschen Konsum zukommen zu lassen. Der Kaffee-Einfuhrverein ist deshalb ausdrücklich angewiesen worden, etwa bereits bezahlte oder im Freihafen lagernde Mengen nicht bevorzugt zu behandeln. —

— **Abstemplung tschechoslowakischer Wertpapiere.** Das Finanzamt Magdeburg hat in seinem Bureau, Oststraße 7, Zimmer 6, eine Abstemplungsstelle für die auf Grund des mit der tschechoslowakischen Regierung getroffenen Wirtschaftsabkommens vom 29. Juni 1920 bis zum 15. September 1920 abzustempelnden tschechoslowakischen Wertpapiere eingerichtet. Auskunft über die bei der Abstemplung erforderlichen Formalitäten wird an genannter Stelle bereitwilligst erteilt. —

— **Steuerabzug beim Hauspersonal.** Nach den vorläufigen Bestimmungen sind die Naturallöhne der Hausangestellten ab 1. August mit 125 Mark monatlich zu bewerten. Dieser Betrag deckt sich mit dem steuerfreien Monatsbetrag von 125 Mark. Der Lohnabzug ist deshalb nur mit 10 Prozent vom Barlohn vorzunehmen, von dem außerdem noch die Beiträge der Kranken- und Invalidenversicherung abgezogen werden, soweit sie vom Arbeitgeber entrichtet und zu Lasten des Arbeitnehmers verrechnet werden. Sonntagsarbeit und Ueberstunden sind bis auf weiteres steuerfrei. —

— **Nicht identisch.** Genosse Karl Niehoff, Gewerkschaftsbeamter, Lemsdorfer Weg 19 wohnhaft, bittet uns, mitzuteilen, daß er mit dem in der Notiz „Die Polizei gegen antisemitische Schmutzereien" genannten Vorsitzenden der hiesigen Ortsgruppe des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes Niehoff nicht identisch ist. —

Magdeburger Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein.

Bezirk Westerhüsen. Am Donnerstag den 9. September, abends 7½ Uhr, Funktionärsitzung bei Hoffmeier.

Bezirk Sudenburg. Am Freitag den 10. September, abends 7½ Uhr, Funktionärsitzung im „Goldenen Löwen".

Bezirk Wilhelmstadt. Am Freitag den 10. September, abends 7½ Uhr, Funktionärsitzung im „Elektrischen Funken". [372

Arbeiter-Jugendbund Magdeburg.

Bezirksgruppe Buckau: Am Donnerstag abend ½8 Uhr in der Buckauer Mädchenschule Leipziger Straße 28 Zeitungsabend.

Theater, Konzerte ꝛc.

Städtische Theater. Stadttheater. Donnerstag: „Der fliegende Holländer", Freitag: „Revolutionshochzeit", Sonnabend: „Hoffmanns Erzählungen", Sonntag vorm. musik.-lit. Weihestunde (Grillparzer), abends „Die Jüdin".

Wilhelm-Theater. Donnerstag: „Zwangseinquartierung", Freitag: „Der Biberpelz", Sonnabend: „Nur ein Traum", Sonntag: „Nur ein Traum", Montag: „Zwangseinquartierung".

Viktoria-Theater. Donnerstag: „Urfaust", Freitag: „Renaissance", Sonnabend: „Willis Frau", Sonntag: „Willis Frau", Montag: „Tanzabend". Der Kartenverkauf hat bereits begonnen. —

„Zwangseinquartierung" im Wilhelm-Theater. Der außerordentliche Andrang zu den Aufführungen des Schwanks „Zwangseinquartierung" brachte es mit sich, daß ein großer Teil des Publikums vergebens sich um Billette bemühte, weil das Theater ausverkauft war. Die Bühnenleitung wird zunächst das heitere Werk am Montag den 13. September, Donnerstag den 16. September, Sonnabend den 18. September und Sonntag den 19. September zur Aufführung bringen lassen. —

Stenographieschule Magdeburger Stenographen-Vereine nach Stolze-Schrey. Beginn eines neuen Anfängerlehrgangs am Dienstag den 13. September, abends ½8 Uhr, in der Schule Brandenburger Straße 8 und in der Viktoriaschule, Fürst-Leopold-Straße 3. — 11599

Provinz und Umgegend.

Zum Steuerabzug bei den Landarbeitern.

Bei dem Lohnabzug von den Gebühren der Landarbeiter ist der Wert der Natural- und sonstigen Sachbezüge mit zu berücksichtigen. Die Feststellung des Wertes erfolgt durch das Landesfinanzamt im Benehmen mit den Berufs- und Fachvertretungen auf Grund der ortsüblichen Mittelpreise. Bis zu dieser Regelung durch das Landesfinanzamt ist derjenige Wert der Naturalbezüge zu verrechnen, der sich aus den Lohntarifen ergibt. Sind tarifliche Vereinbarungen nicht getroffen, so ist der Wert der Naturalbezüge nach den sonstigen Ortspreisen zu berechnen. Jedoch ist bis zur Festsetzung durch das Landesfinanzamt als Wert von Naturalbezügen kein höherer Betrag als 5 Mark für den Tag, 30 Mark in der Woche oder 125 Mark im Monat anzurechnen.

Parteinachrichten.

Langenweddingen. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend abend 8 Uhr Versammlung. Die Tagesordnung ist sehr reichhaltig. Alle Mitglieder müssen erscheinen. [2372

Kreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 8. September. (Die Kommunisten in der Kriegsbeschädigtenversammlung.) Flammenden Protest gegen die Schandparagraphen des Reichsversorgungsgesetzes erhoben die im Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen organisierten Kriegsopfer in der am Montag abend im „Konzerthaus" stattgefundenen öffentlichen Volksversammlung. Außer den Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen waren leider nur wenige der gesunden Mitmenschen erschienen, um sich Klarheit über die karge Versorgung der Kriegsopfer zu verschaffen. Der Referent, Fiedler (Halle), geißelte in scharfen Worten die Handlungsweise der Volksgenossen, die die Kriegsopfer mit Schikanen auf Schritt und Tritt belästigen. Dann ging Redner des näheren auf die Härten des neuen Versorgungsgesetzes ein, und wies nach, wie durch eine Klasseneinteilung dem kriegsbeschädigten Großindustriellen mehr Rente gewährt wird als dem Handwerker oder Tagelöhner. Die Verschlechterungen, die in das Gesetz hineingebracht sind, müssen von den Kriegsopfern mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft werden. Dazu ist es aber nötig, daß sie sich nicht weiter zersplittern, sondern fest zusammenhalten im Reichsbund, damit die Abänderung des Versorgungsgesetzes zugunsten der Versorgungsberechtigten schleunigst erfolgt. In der Aussprache nahm dann ein Mitglied der K. P. D. das Wort um unter den Kriegsopfern für seine Partei Anhänger zu werben, glaubte auch in dieser Versammlung sein konfuses politisches Programm entwickeln zu müssen und bekam es fertig zu behaupten: nicht durch eine feste geschlossene große Organisation der Kriegsopfer, sondern ausgerechnet durch die K. P. D. könne die Existenz der Kriegsbeschädigten gesichert werden. Die Versammlungsteilnehmer ließen sich aber von seinen radikalen Phrasen nicht einfangen und verlangten, daß der K.-P.-D.-Mann sich kurz fasse und binnen 5 Minuten abtreten solle. Im Schlußwort rechnete dann der Referent mit dem Kommunisten in schärfster Weise ab. Nicht radikale Phrasen, sondern nur praktische intensive Arbeit kann die Kriegsopfer vor dem Untergang bewahren, und diese Arbeit leistet nur der Reichsbund. Es wurde dann noch eine Entschließung gegen das Versorgungsgesetz zur Verlesung gebracht, die einstimmig angenommen wurde. —

Genthin, 8. September. (Die Kriegshetzer an der Arbeit.) Die Sedanfeier in Schönhausen sollte nach Ankündigung des deutschnationalen „Volks"vereins keinen parteipolitischen Charakter tragen. Dies Versprechen haben die echt konservativen Veranstalter natürlich, wie schon so vieles, nicht gehalten, denn die Bismarck-Gedenkfeier wurde zu einem deutschnationalen Propagandarummel und zu einer widerlichen Kriegshetze großen Stils mißbraucht. Besonders tat sich natürlich wieder die evangelische Geistlichkeit mit ihrem echt christlichen Empfinden bei der Aufreizung der Jugend zum Völkermord hervor. Die Hetzveranstaltung wickelte sich folgendermaßen ab: Prorektor Meyer (Genthin) richtete „beherzigenswerte" Worte an den „Nationalen" Jugendbund. Der Posaunenchor der Magdeburger Domgemeinde trug Choräle und vaterländische Weisen vor. Bei dem Feldgottesdienst führte Superintendent Jordan (Hohengöhren) alles Unglück darauf zurück, daß das Volk kein Christentum und Nationalbewußtsein mehr habe — natürlich so eins, wie es die Konservativen und Militaristen verlangen. Seminardirektor Dr. Kammradt (Genthin) begrüßte den Grafen Westarp und die Geistlichkeit, verlas ein Begrüßungstelegramm des Kappisten-Generals v. Lettow-Vorbeck und wünschte, daß bald wieder ein neuer Bismarck kommen möge. Die darauf folgenden Nummern brachten dann die Kriegshetze unverblümter zum Ausdruck. Zuerst der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Schiele (Schollene). Er geißelte in scharfen Worten die Politik der jetzigen Staatslenker — ach die arme Deutsche Volkspartei —, forderte nationale Macht und Kraft und schloß mit den Worten: „Reißt die Kreuze aus der Helden, laßt sie Schwerter werden." Dann trat der konservative Abgeordnete Graf Westarp auf die Kanzel, um ebenfalls gegen die nachgiebige Haltung der leitenden deutschen Staatsmänner dem Feindbund gegenüber herzuziehen und von der göttlichen Vorsehung für Deutschland zu reden. Das Tollste leistete sich aber der alte Superintendent Ettel (Rathenow). Er empfahl, auf Gott zu vertrauen und für Deutschlands Größe und Macht zu arbeiten nach dem Wahlspruch: Beten und die Patronen trocken halten. Lehrer und Geistliche im trauten Verein mit konservativen Agrariern als nationalistische Hetzer, ein neues „Stahlbad des Krieges" herbeisehnend. Wie lange will sich das deutsche Volk noch solch frevelhaftes Spiel von den Urhebern seines Elends gefallen lassen? —

Gerwisch, 8. September. (Ein schweres Explosionsunglück) ereignete sich am Montag mittag in einem Schuppen des Munitionsdepots. Aus bisher unbekannter Ursache explodierten eine ganze Anzahl Granaten, wodurch der Munitionsschuppen zum Teil zerstört wurde. Von den darin beschäftigten Personen wurde ein Arbeiter aus Schermen und ein junges Mädchen aus Biederitz getötet und eine Reihe weiterer Personen mehr oder minder schwer verletzt. —

Möckern, 8. Septbr. (Kartoffellieferung an Minderbemittelte.) Eine Besprechung zwischen Vertretern der Landwirtschaft der Gemeinden Burg, Gommern, Möckern und Biederitz über die Frage der Lieferung von Kartoffeln zu herabgesetzten Preisen an die minderbemittelte Bevölkerung fand am Sonnabend statt, an der auch der Landrat Genosse Gebhardt teilnahm. Die Landwirte erklärten sich bereit, 20 000 Zentner Kartoffeln für diesen Zweck zum Preise von etwa 18,00 Mark zur Verfügung stellen zu wollen. Sie stimmten dabei natürlich wieder das alte Klagelied von der notleidenden Landwirtschaft an und betonten ihre Opferwilligkeit, da sie doch diese Kartoffelmengen mit großem Verlust abgäben. Sie erklärten noch: die Getreideernte sei überaus schlecht; daran sei also nichts zu verdienen, so müßten dafür die Kartoffeln herhalten und den Ausfall des Verdienstes beim Getreide wieder wettmachen. Durch eine Umlage sollen alle Gemeinden des Kreises an der Lieferung für die Minderbemittelten herangezogen werden. —

Kreis Wanzleben.

Langenweddingen, 8. September. (Lehmbaukursus.) Die „Mitteldeutsche Heimstätte" (Magdeburg) hat in unserm Orte einen Lehmstampfbaukursus eröffnet. Es sind aus allen Gegenden Deutschlands Teilnehmer dazu eingetroffen. Von weit über 100 Angemeldeten sind 24 angenommen worden, die nun Unterricht im Lehmstampfbau, in der Anfertigung von Lehmschindeln und Lehmsteinen erhalten. Regierungsbaumeister Knopplauch (Magdeburg) hielt am Sonntag einen Vortrag über die Wohnungsnot, wies darauf hin, daß es unmöglich sei, bei den teuern Verhältnissen sich ein Heim aus Ziegelsteinen zu beschaffen und schilderte die Vorteile der Lehmstampfbauten. In 3 Wochen soll das Haus fertiggestellt sein, an dem die Kursusteilnehmer die Bauweise praktisch kennenlernen sollen. —

Kreis Quedlinburg-Aschersleben-Kalbe.

Groß-Salze, 8. September. (Die Eingemeindungsfrage) führte in der Stadtverordneten-Versammlung zu scharfen Wortgefechten. Erst schien es, als ob die Bürgerlichen sich nun dem Beschluß der vorletzten Stadtverordneten-Versammlung beugen und die Vereinigung mit Schönebeck beschließen würden. Da sprang aber der Magistrat in die Bresche. Durch die Einwirkung des Bürgermeisters gelang es, die Frage der Vereinigung mit Schönebeck zurückzustellen. Als Gründe dafür wurden die bevorstehende neue Städteordnung und die Möglichkeit einer Eingemeindung nach Magdeburg ins Feld geführt. Es wurde auch eine Kommission eingesetzt, die mit der Stadtverwaltung Magdeburg wegen der Eingemeindungsfrage in nähere Verbindung treten soll. —

Kalbe, 8. September. (Ueberraschte Einbrecher.) Am hellen Tage waren zwei Einbrecher durch die Kellerfenster in die Wohnung des Weichenstellers Giese gelangt, während die Bewohner in der Nähe auf einem Felde arbeiteten. Die zehnjährige Tochter des Weichenstellers überraschte die Einbrecher und rief Hilfe herbei. Die Diebe, die Bargeld und Schmuckgegenstände gestohlen hatten, konnten von mehreren Personen, die sich an der Verfolgung beteiligten, gestellt werden. —

Schönebeck, 8. September. (Wucherpreise.) Am Montag wurde ein fliegender Händler von einem Mitglied der Preisprüfungskommission festgenommen und der Polizei übergeben. Der Straßenhändler, der schon seit mindestens 8 Tagen am Orte sein Geschäft betreibt, bot der Bevölkerung ganz minderwertige Stoffe an, denen nach fachmännischem Urteil unter den jetzigen Verhältnissen höchstens ein Wert von 30 bis 40 Mark für das Meter beizumessen ist. Er aber nahm 110 Mark dafür. Alle Geschädigten sollen sich bei der Polizei melden. — Angeschlossen an den Wirtschaftsbezirk Magdeburg für Arbeitsnachweisfragen wurden auf Anordnung des Kreisausschusses die Orte Schönebeck, Salze, Felgeleben und Frohse. —

Kleine Chronik.

Ein grausiger Leichenfund bei Berlin. Einen grausigen Fund machte am Dienstag vormittag ein Angestellter der Hochbahn unweit der sogenannten Kaiserbrücke im Grunewald. Er fand in einer Schonung zwei Kartons, die Leichenteile enthielten, einen angebrannten Kopf und verschiedene Knochen, von denen das Fleisch abgelöst ist sowie innere Teile und Eingeweide. Die Feststellungen des Mordbereitschaftsdienstes haben zu dem Ergebnis geführt daß zweifellos ein Mord vorliegt. Wahrscheinlich handelt es sich um die Leichenteile einer 16 bis 18 Jahre alten Person, ob eines Mannes oder Mädchens läßt sich noch nicht sagen. —

Ermordung eines Landjägers bei Teltow. In der Nacht zum Dienstag wurde der Landjäger Gehler in der Nähe des Bahnhofs Teltow, als er drei Felddiebe, die sich auf einem Kartoffelacker zu schaffen machten, feststellen wollte, von einem der drei durch einen Schuß getötet. Der Mörder ist der Beamte der Dortmunder Sicherheitspolizei Frankenberg, der bei seinem Vater in Berlin seinen Urlaub verbrachte. —

Erdbeben. Am Dienstag morgen wurde von der Hamburger Hauptstation für Erdbebenforschung ein außerordentlich heftiges Erdbeben auf 12 000 Kilometer Entfernung registriert. Die Aufzeichnungen begannen um 6 Uhr 58 Minuten 0,6 Sekunden. Ein bemerkenswertes Nahbeben wurde ferner gestern zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags registriert. Die Heidelberger Warte gibt für dieses Nahbeben 490 Kilometer Entfernung an. Beide Erdbeben scheinen den gleichen Ursprung in den südlichen oder südöstlichen Ausläufern der Alpen zu haben. —

Hochwasser in Oberbayern. In ganz Oberbayern besteht noch Hochwassergefahr. Von der Isar ist neuerdings eine Steigung von 4½ Metern zu erwarten. Bei Moosburg droht sie die Dämme auf der rechten Seite einzureißen. Die Salzach hat bei Lauffen 8½ Meter Stand erreicht. Am Montag ist es in Erding, einem Städtchen nordöstlich von München, zu einer Katastrophe gekommen. Das ganze Gelände südlich der Stadt ist unter Wasser. Einige Bauten sind eingestürzt. Eine Person wird vermißt. Die Münchner Feuerwehr ist zu Hilfe gerufen worden, inzwischen ist das Wasser aber wieder im Fallen begriffen. Außer den anhaltenden Regengüssen hat vor allem der herrschende warme Föhn, der die Neuschneemassen im Gebirge zum Schmelzen gebracht, die Katastrophe hervorgerufen. — Infolge des anhaltenden Regenwetters droht auch den Ländern Salzburg, Steiermark und Oberösterreich eine Hochwasserkatastrophe, die in allen bedrohten Gegenden größte Besorgnis erregt. Auf der Donau mußte der Schiffsverkehr zwischen Wien und Linz bereits eingestellt werden; der Bahnverkehr Ischl—Ebensee und Admont—Gastarterboden ist wegen Ueberflutung des Bahnkörpers unterbrochen. In Aussee stehen viele Häuser unter Wasser. Wegen Ueberschwemmung des Elektrizitätswerks ist die Stadt ohne Licht. Die Fernsprechverbindung mit Salzburg ist gestört. Auch bei Wien ist ein Anschwellen der Donau seit gestern um etwa 120 bis 130 Zentimeter festzustellen. —

Opfer der Berge. Am 2. September wurde, wie die „Innsbrucker Nachrichten" melden, einer von den vier Münchner Touristen, die seit dem 24. August von einem bei schlechtem Wetter unternommenen Aufstieg zum Grünen Steig in der Mieminger Gruppe nicht mehr zurückgekehrt sind, in sitzender Stellung erfroren aufgefunden. Das schlechte Wetter macht gegenwärtig die Suche nach den übrigen Touristen unmöglich. —

Ein deutscher Bagger gesunken. Ein großer deutscher Bagger ist auf der Reise von Malmö nach Kiel in der Nähe des Leuchtturms Gjedser gesunken. An Bord befand sich eine Besatzung von 80 bis 90 Mann. Ueber das Schicksal der Besatzung ist noch nichts bekannt. —

Vier französische Kinder durch ein Flugzeug getötet. Ein Militärflugzeug stürzte am Montag nachmittag über Montrouge auf den Hof eines Kinderheims ab, in dem gerade eine Anzahl Kinder spazierengingen. Vier Kinder wurden getötet, ein fünftes schwer verletzt. —

Vereins-Kalender.

Buchdrucker. Donnerstag den 9. September, abends 7½ Uhr, allgemeine Buchdrucker-Versammlung in der Aula der Luisenschule, Breiter Weg 199/200; abends 8 Uhr anschließend Ortsvereins-Versammlung. [2332

Arbeiter-Sportkartell. Montag 13. Septbr., abds. 7½ Uhr, Sitzung im „Bodensteiner"; Freitag, 10. Septbr., abds. 7½ Uhr, Vorstandssitzung bei Lüchtefeld.

Schwimmverein Freya. Freitag den 10. September, abends 7 Uhr, Generalversammlung bei Lüchtefeld, Knochenhauerufer 28, [2339

Sängerchor Buckau (M. d. A.-S.). Jeden Donnerstag abend 8 Uhr Uebungsstunde im „Wilhelmsgarten". [2253

Fermersleben. Schwimm- und Ruderverein. Freitag den 10. September Versammlung bei Stiller. [2335

Neuhaldensleben. Gewerkschaftskartell. Freitag den 10. September, abends ½8 Uhr, Sitzung bei W. Peters in Althaldensleben.

Wasserstände.

	Elbe.	Fall	Wuchs
Pardubitz	7. 9. + 0,10	—	0,08
Brandeis	„ + 1,15	—	—
Melnik	„ + 0,72	—	—
Leitmeritz	„ + 0,69	—	0,06
Aussig	„ —	—	—
Dresden	8. 9. — 0,53	0,04	—
Torgau	„ + 1,00	0,10	—
Wittenberg	„ + 2,84	0,10	—
Roßlau	„ + 2,3[illegible]	0,08	—
Aken	7. 9. + 2,59	0,20	—
Barby	8. 9. + 2,37	—	—
Magdeburg	„ + 1,72	0,12	—
Tangermünde	„ + 2,82	0,20	—
Wittenberge	„ + 2,51	0,07	—
Lenzen	7. 9. + 2,63	—	0,05
Dömitz	„ + 1,94	—	0,09
Darchau	6. 9. + 1,53	—	0,22
Boizenburg	7. 9. + 1,66	—	0,16
Hohnstorf	8. 9. + 1,73	—	0,01

	Mulde.	Fall	Wuchs
Düben	8. 9. + 1,06	—	0,04
Saale.			
Grochlitz	8. 9. —	—	—
Trotha	„ + 1,69	0,06	—
Bernburg Uch.	„ + 0,74	0,12	—
Kalbe Oberpegel	„ + 1,44	0,01	—
Kalbe Unterpegel	„ + 0,20	0,07	—
Grizehne	„ + 0,31	0,08	—
Havel.			
Brandenburg Oberpegel	7. 9. + 2,06	—	—
Brandenburg Unterpegel	„ + 0,80	—	0,04
Rathenow Oberpegel	„ + 1,43	—	0,03
Rathenow Unterpegel	„ + 0,20	—	0,10
Havelberg	„ + 2,31	—	0,01

Wettervorhersage.

Donnerstag den 9. September: Zunächst aufheiternd, trocken, tagsüber wärmer.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Schirmklinik Goldschmiedebrücke 5, H. I
Reparaturen 2121
gut schnell und preiswert.

Lore Lindens Liebe.

Roman von Lydia Ruchland. Nachdruck verboten

(29. Fortsetzung.)

Seit jenem Tage, wo Kurt ihr seine Liebe gestanden, hatte sie keine gute Zeit bei ihm gehabt. Er, der mit allen Menschen freundlich war, hatte seitdem für sie nur kurze knappe Worte, Befehle.

Am Tage zuvor hatte ihr Kurt in dürren Worten mitgeteilt, daß er einige Zeit verreisen werde und sie sich in allen fraglichen Angelegenheiten an seinen Bruder zu wenden hätte. Einen Augenblick war es ihr gewesen, als müsse sie ihm alles abbitten, ihn trösten, denn sie merkte wie er litt.

Die Unterredung mit Rudolf hatte Kurt weich gestimmt, vielleicht war es auch der Gedanke, sie, die er noch immer lieb hatte, auf einige Zeit zu verlassen, das Gefühl des Scheidens, das sich stets da einstellt, wenn Menschen auseinandergehen, die doch eigentlich für immer zusammengehören, machte sich in aller Stärke bei ihm geltend, und so begrüßte er Lore bei ihrem Eintritt zum erstenmal seit jenem bedeutungsvollen Tage um vieles freundlicher. Sie sah zu ihm hinüber.

Der graue regenschwere Himmel spiegelte seine trübe Stimmung auf Kurts Gesicht wider und eine Lebensmüde lagerte auf seinen Zügen, die ihr ins Herz schnitt. War sie wirklich schuld? Sie ganz allein?

„Sind Wartende draußen, Fräulein Linden," fragte er, nachdem er einige Briefe geöffnet und flüchtig durchgesehen hatte.

„Nur ein einziger, Herr Doktor," lautete ihre Antwort.

„So darf ich Sie wohl bitten, Fräulein Linden, diese Briefe nach dem Bureau zu bringen?! Ich will den Mann gleich vornehmen und mich dann zur Reise rüsten," sagte er weich.

Ihr hämmerte das Blut wild in den Schläfen, sie wußte es ja, daß er ging. Sie wollte etwas entgegnen — er schien auch eine Erwiderung erwartet zu haben — — aber stumm nahm sie die Briefe in Empfang, zögernd ging sie zur Tür hinaus — —

Er sah ihr nach in grenzenloser Trauer. Nun wußte er, daß er sie verloren hatte. Eine Weile saß er mit geschlossenen Augen, um sich zu sammeln, dann klingelte er dem Diener und befahl diesem, den Bittsteller hereinzuschicken.

Kurz darauf klopfte es und ein junger Mann trat ein.

Wenn die Wissenschaft von einem Verbrechertypus spricht, so traf diese Klassifikation bei dem eben Eingetretenen in hohem Maße zu. Auf einem untersetzten Körper saß ein auffallend kleiner Kopf mit einer niedrigen Stirn, in welche das Haar in tiefem breitem Bogen hereingekämmt war. Unter dieser abschreckend häßlichen Stirn blickten zwei dreiste stechende Augen hervor und musterten unstet die Umgebung. Der Anzug paßte ihm ungefähr auf den Körper, wie einem Zirkusaffen sein Habit, und man sah ihm an, daß er sich in dieser Verpackung nicht schlau befand. Dazu trug er einen unmäßig hohen Stehkragen, aus dem die Ohren wie zwei große Henkel hervorragten, eine Krawatte in schreienden Farben vervollständigte das geschmacklose Bild. Jetzt trat er näher und stellte sich vor: „Zindel ist mein Name, August Zindel, ich wollte mir erlauben, den Herrn Doktor freundlichst um eine kleine Unterstützung zu bitten — — ich bin erst kurze Zeit entlassen und immer leidend."

Doktor Wallner musterte ihn scharf, dann fragte er: „Haben Sie bereits Stellung?"

„Nein, ich fühle mich noch zu schwach," war die wehleidige Erwiderung.

„Sie sehen doch gar nicht so leidend aus. — Mit Barmitteln unterstütze ich im Prinzip nur entlassene Gefangene, die in nicht ausreichend bezahlten Stellungen untergebracht sind, weil das ungenügende Einkommen oft die Veranlassung zum Rückfall wird. In Ihrem Falle wäre es wohl zunächst wichtiger, eine Stelle ausfindig zu machen — — was sind Sie denn von Beruf?"

„Kellner," klang es kläglich zurück.

„Kellner? — Und was brachte Sie denn mit dem Gesetz in Konflikt?"

„Ja — — Herr Doktor — — ja, — — das ist eben das merkwürdige. Gemacht habe ich gar nichts; ich hatte einmal längere Zeit keine Arbeit — wie das so geht. — Ueberfüllung in allen Berufen, die Prinzipale helfen sich mit Pikkolos — na, und da unterstützte mich meine Braut — das war alles. Inzwischen hat die sich 'nen andern gesucht — na, — wie das so geht — —"

„Na, na — — so ganz harmlos war die Sache wohl nicht. War denn Ihre Braut vermögend?"

„Vermögend?! Na — wie das so geht — sie verdiente manchen Tag ihre zwanzig bis dreißig Emmchen — — warum sollte sie mich da nicht unterstützen?!"

„Aha," meinte Doktor Wallner vielsagend, „darum stimmt's allerdings, daß Sie nichts gemacht haben."

Der eintretende Diener machte Kurt die Meldung, Frau Kommerzienrat Wallner wünsche ihn sofort zu sprechen, nur für einen Augenblick, es sei Besuch da, der sogleich wieder wegfahren wolle.

Mit den Worten: „Warten Sie einen Augenblick," verließ er das Zimmer und ließ Zindel allein zurück.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, als dieser sich umsah und katzenartig zum Büfett schlich, spähend, wo er etwas konnte mitgehen heißen.

Dabei murmelte er vor sich hin: „Der bildet sich doch hoffentlich nicht ein, daß ich — wegen Arbeit herkomme? Arbeit — ja —," und er steckte zwei silberne Löffel ein, die frei auf der Platte lagen, das einzige, was des Mitnehmens wert war. Dann wanderten seine Augen wieder unruhig im Zimmer umher, nach weiterer Beute spähend, offenbar genügte ihm das Ergebnis nicht. Einen Augenblick lauschte er, es schien jemand zu kommen. Sofort nahm er wieder Platz mit einem so ausgesprochen fratzenhaften Gesicht, daß ein Menschenkenner sofort irgendeine Missetat von demselben abgelesen hätte.

(Schluß folgt.)

mehr dem Zentrum zuneigende Rechtspartei nannte sich nach dem Ort ihrer Versammlung das „Kasino“. Hier war die Zigarre bereits zugelassen, aber gegessen und getrunken werden durfte nicht während der Diskussion. Je mehr man nach Links kam, um so mehr lockerten sich die Formen. Die linke Zentrumspartei, der sog. Württemberger Hof, hallte bereits vom Klappern und Klingen der Teller und Gläser bei den Beratungen wider. Wenn's heiß war, warf man Rock und Halstuch ab, und dem Fremden erschien die sich so ungeniert bewegende Versammlung weit eher als ein Studentenkommers denn als ein Komitee von Volksvertretern. Die Linke versammelte sich im „Deutschen Hof“, doch kam es bald zu Abtrennungen noch radikalerer Gruppen. Neben diesen gleichsam in Reih' und Glied stehenden Parlamentariern gab es noch eine große Anzahl „Wilder“ oder „Strandläufer“, wie sie genannt wurden. Es war reichlich der sechste Teil aller Parlamentarier, der keiner Partei angehörte. Von einer straffen Parteidisziplin war zunächst keine Rede. Die Redeschlachten gingen ins Uferlose, und Dauersitzungen folgten auf Dauersitzungen. Hatten nicht gerade Redner erster Größe das Wort, dann lichteten sich die Reihen. Man hatte für diese Prediger vor leeren Bänken die witzige Bezeichnung „Frühstücksredner“ gefunden, weil jeder bei solchen Reden die Gelegenheit wahrnahm, sich in den nahegelegenen Gasthäusern zu erquicken. In den stenographischen Berichten findet sich am Schlusse solcher Frühstücksreden immer der Vermerk: „Fortlaufender“ Beifall. Nach den Septemberaufständen aber zwang die Not zu engerem Zusammenschluß. Es wurde nun viel mehr in den „Ausschüssen“ gearbeitet, die die Gesetzentwürfe für die Vollsitzungen vorzubereiten hatten, und über diesen Arbeitsgemeinschaften stand eine Redaktionskommission. Die Arbeit, die zu bewältigen war, war ungeheuer, denn die Gesamtzahl der bei der Nationalversammlung eingereichten Petitionen schwoll auf 9319 an. Zu den vielen Anträgen gesellten sich bald immer mehr Interpellationen, so daß Fürst Lichnowski wahr und witzig sagen konnte: „Wir leiden an der Mauldiarrhöe und dem Antragskoller; jetzt hat sich auch noch das Interpellationsfieber eingestellt.“ —

Sitte und Brauch in den Vierlanden. Die in der Umgebung von Hamburg gelegenen Vierlande sind von alters her eine besondere Pflanzstätte interessanter alter Sitten und Bräuche gewesen und haben für die deutsche Volkskunde eine hohe Bedeutung erlangt. Aber auch hier hat allmählich die enge Verbindung mit der Großstadt Hamburg ein völliges Zurückdrängen der alten Sitten gezeitigt, und nur noch wenig ist übriggeblieben von dem geheiligten Herkommen, das den Bauern der Vierlande mit seinen Vorfahren verknüpfte. Im neusten Hefte der Zeitschrift „Niedersachsen“ bietet der Altengammer Pastor Holtz eine wertvolle Uebersicht über das, was sich noch als Sitte bei Familienfeiern erhalten hat. Stark ist das Volksempfinden bei Verlöbnis und Begräbnis beteiligt. Der Bruch des Verlöbnisses geschieht sehr selten und wird allgemein verurteilt. Bei dem Ringwechsel vor dem Traualtar gilt es als unglückverkündend, wenn eins der Brautleute den Ring fallen läßt. Mit einem geistlichen Liede beginnt schon am Morgen die Hochzeitsfeier. Während des Essens sammelt die Kochfrau in einem mit Salz gefüllten Teller mit der Erklärung: „Ick hew mien Schört verbrennt“ ihr Trinkgeld ein, der Weinschenker mit den Worten: „Mi is ein Fatt sprungen“. Der Tote wird in einer dunkeln Kammer, aus der alles Mobiliar entfernt ist, gebettet, und zwar in seinem besten Gewand. Die Meldung des Todes geschieht an Verwandte und Freunde durch die Bittfrauen, die auch beim schönsten Wetter einen Regenschirm tragen und das Hinscheiden mit dem charakteristischen Ausdruck verkünden: „Hei hett Feierabend makt.“ Kurz bevor man zum Begräbnis aufbricht, öffnet der Tischler noch einmal den Sarg, und die Leichenfrau geht durch die Stuben mit der Aufforderung: „Wenn ji em noch mal sehn wölt.“ Der Sarg wird meist von den Nachbarn getragen; doch übernehmen in neuster Zeit mehr und mehr Beerdigungsvereine die ganze Leichenbestattung. Nach der Regel „Brut un Liek op'n Diek“ wählt der Leichenzug die großen Gemeindestraßen; eine Abkürzung durch Benutzung von Feldwegen würde als Mangel an Pietät gegen den Toten angesehen werden. Vielfach ist noch das „Umsingen“ der Leiche Brauch, ganz allgemein noch der uralte Umgang um die Kirche, der von Westen gegen Osten vollzogen wird. —

Allerlei.

Soll der Mann im Haushalt helfen? Um auch den Frauen, die im Haushalt von früh bis spät zu tun haben, das Ideal des „Achtstundentags“ näherzurücken, ist in England eine Bewegung entstanden, daß der Mann, der ja jetzt weniger als bisher außerhalb des Hauses arbeitet, bei den Hausarbeiten helfen soll. Die Männer scheinen auch gar nicht so abgeneigt zu sein. Wer sich aber mit aller Entschiedenheit dagegen wendete, das waren die Frauen. In zahllosen Zuschriften an englische Blätter protestieren sie gegen die „männliche Hilfe“, und legen dabei eine sehr geringe Wertschätzung der „hausfraulichen“ Eigenschaften des stärkeren Geschlechts an den Tag. „Die Männer sollen uns nicht ins Handwerk pfuschen,“ lautet eine solche typische Aeußerung. „Wenn sie helfen, dann tun sie doch bloß, was ihnen Spaß macht, und wenn sie abends ein paar Teller abgewaschen haben, halten sie einem das eine ganze Woche lang vor. Dabei muß man doch am andern Morgen die Hauptsache selbst machen.“ Viele Männer haben während des Krieges sich in Haushaltungsarbeiten wie Waschen, Kleiderreinigen, Kartoffelschälen usw. außerordentlich vervollkommnet. Aber wenn sie hofften, diese neu gewonnenen Kenntnisse in ihrem eignen Haushalt verwerten zu können, so wurden sie schwer enttäuscht. „Ich bitte Dich um alles in der Welt, geh ins Eßzimmer und sitz still!“ Das ist die eisige Antwort, die ihm in den meisten Fällen von seiner Frau zuteil wird, wenn er hilfsbereit seine „guten Dienste“ anbietet. Wenn aber eine Frau ihren Mann dazu erzieht, Strümpfe zu stricken und das Baby zu baden, dann wird sie der Gegenstand eifrigen Klatsches in der ganzen Nachbarschaft. Ihr Mann gerät in den Ruf eines unverbesserlichen Pantoffelhelden, und das ist einer Frau, die etwas auf ihre Ehe hält, natürlich auch nicht recht. So wird also durch die Mithilfe des Mannes nicht viel aus dem „Achtstundentag“ der Hausfrau werden. Eine bessere Lösung des Problems dürfte die Aeußerung der Frauenrechtlerin Dr. Marion Phillips bieten, die sagte: „Häuser müssen besser angelegt und ausgestattet werden, um dadurch die Hausarbeit zu erleichtern und zu verkürzen“.

Wie sich Mörder verraten. Einzelne Beispiele für die merkwürdigen Dinge, durch die sich Mörder verraten, führt ein englischer Fachmann an: Ein brauner Schnürsenkel war es, der den brutalen Gattenmörder Bennet an den Galgen brachte, weil man dadurch seine Identität feststellen konnte. Zwei andre Verbrecher, Milson und Fowler, wurden hingerichtet, weil sie einen alten Herrn in Muswell Hill erschlagen hatten. Neben seinem furchtbar zugerichteten Körper wurde eine billige Laterne gefunden, die einen schadhaften Verschluß hatte. Die Polizei erwies als Eigentümer dieser Laterne Fowler. Ein einziges Haar, das auf dem Jackettkragen der ermordeten Sarah Milson gefunden wurde, wurde zum Verräter des Mörders. Das Haar erwies sich nämlich als von einer ganz eigenartigen roten Farbe, und diese auffällige Haarfarbe fand man bei Wilson Smith wieder, einem Kaufmann aus Windsor, der denn auch das Verbrechen schließlich eingestand. Der Mörder Darby, der eine ganze Londoner Familie hinschlachtete, ließ auf dem Kaminsims des Zimmers, in dem er das Verbrechen vollführt hatte, ein Streichholz liegen. Es war kein gewöhnliches Streichholz, sondern ein kleines Wachslicht von besonderer Form. Eine Frau sagte aus, daß sie eine Büchse solcher Wachsstreichhölzer einem Manne verkauft hatte, den sie genau beschrieb. Daraufhin wurde Darby verhaftet, überführt und hingerichtet. Die einzige Möglichkeit, den berüchtigten Dr. Crippen des Mordes zu überführen, war durch das winzige Stückchen eines blutbefleckten Schlafanzugs gegeben, das man bei den verbrannten Ueberresten seiner Frau fand. Dr. Lampson, der seinen jungen Schwager mit einem Stück Pflaumenkuchen vergiftete, dem er eine mit Akonit vergiftete Pflaume einfügte, war nach Paris gereist, um das Gift zu kaufen. Er wurde dadurch festgestellt, daß er einen Vorderzahn verloren hatte und dadurch beim Kauf aufgefallen war. Ein paar weiße Haare in einem braunen Schnurrbart führten zur Verhaftung des Giftmörders Brinkley. Er hatte das Gift in einem Laden gekauft, und der Verkäufer erkannte ihn wieder an den „grauen Haaren im Schnurrbart wie bei meinem Onkel“. Ein paar Kuchenkrümel führten zur Verhaftung der Mörderin Mary Ansell, die ihrer Halbschwester mit der Post einen vergifteten Kuchen geschickt hatte und in deren Schublade man Krümel dieses Kuchens fand. Ein Pfennig, ein Stück Apfelkuchen, ein Krümel Zucker, der Scherben einer Medizinflasche, ein zerrissenes Bahnbillett, eine Glasmurmel, ein Kinderspielzeug — das sind andre Dinge, durch die sich Mörder verraten haben. —

Humor und Satire.

In der Menagerie. Bändiger: „Hier sehen Sie eine Riesenschlange, die erdrückt mit Leichtigkeit den stärksten Ochsen. — Bitte, mein Herr, nicht zu nahe 'ran!“ —

In der Kneipe. „Weshalb siehst Du denn immer auf den Kleiderhaken?“ — „Ich passe auf meinen Hut auf.“ — „Na, ich achte doch auch nicht auf meinen!“ — „Der ist auch schon weg!“ —

Der Hausbesitzer. „Aber, um Himmels willen, in diese Wohnung kann doch kein Mensch hineinziehen — da sind ja Schimmelpilze an den Wänden! — „Na, sollen vielleicht for Ihre fuffzich Mark im Monat noch Schampinchongs druff wachsen?“ —

Ein Zäher. „Lieber Freund, kannst Du mir nicht 100 Mark pumpen?“ — „Bedaure, ich habe nichts bei mir.“ — „Und zu Hause?“ — „Danke, alles wohl und munter.“ —

Druck und Verlag W. Pfannkuch u. Co., verantwortlicher Redakteur Emil Müller, sämtlich in Magdeburg.

Die Rast

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 72 — Magdeburg, Donnerstag den 9. September — 1920

Eine Stunde Feuilletonredakteur.

Von Theodor Thomas.

Dieser Tage besuchte ich einen Kollegen. Wir waren kaum eine Minute im Gespräch, als er dringend zu einer beruflichen Verpflichtung abgerufen wurde.

„Bleiben Sie hier, es ist gerade Sprechstunde, es tut mir so leid, wenn die Leute wiederkommen müssen, Sie werden sich schon durchschwindeln.“

„Aber ich weiß doch gar nicht . . .“

„Gar nichts zu sagen, reden Sie nur, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist.“

Fort war er. Mit einem „Servus“ ließ er mich allein. Ich blieb es nicht lange. Eine Frau klopfte schüchtern. Mit freudigem Gesicht überreichte sie mir ein Papier.

„Herr Redakteur, ich habe ein schönes Gedicht gemacht, bezahlen Sie da etwas vor?“

„Gute Gedichte sind immer gesucht, freilich werden sie schlecht vergütet, aber sehen Sie sich erst mal. Ich wickelte das Poem aus und las:

> Bei ihrem hungerichen Kinde,
> Da steht die Schwester still und weint,
> Hät ich doch ein einzig Brödchen,
> Doch ist alles alle, wie's mir scheint . . .

„Es kommt mir etwas sehr bekannt vor,“ bemerkte ich.

„Ach, Sie meinen das Gedicht von dem schwer erkrankten Kind, aber da ist es eine Mutter, die weint, aber hier ist es wegen dem Brotmangel, lesen Sie nur weiter, jetzt kommt's“:

> Weißt du, Schwesterl, was ich meine,
> Wir ziehn hinaus aufs flache Land,
> Da gibt es Butter, Brot und Schweine,
> Hier in der Stadt, das ist 'ne Schand . . .

„Die Gedanken sind nicht schlecht, aber ein Gedicht ist das nicht.“

„Mein Mann meinte, es wäre sehr nett.“

„Ihr Mann ist gesetzlich verpflichtet, alles, was von Ihnen kommt, nett zu finden. Wir sind darin weniger höflich.“

Sie geht etwas gedrückt fort. Draußen wartet schon eine Dame, die in das Zimmer hereinrauscht. Daß sie sich nicht gleich auf den Schreibtisch setzt, liegt an dem Haufen Manuskripte, die kein Plätzchen frei lassen.

„Ich bin Mizzi Koller,“ erklärte sie mir.

„Sehr nett, daß Sie das sind, womit . . .“

„In Ihrer Besprechung über die ‚drei tollen Klosterfrauen‘ haben Sie mich gar nicht erwähnt. Die elligen Kaffeen aber haben Sie über alles, die falsche Hexe.“

„Sind Sie denn auch ‚eine tolle Klosterfrau‘?“

„Im zweiten Akte trete ich allein dreimal auf, aber nicht eine Zeile schreiben Sie darüber.“

„Die Papiernot. Wir können nur die führenden Personen kurz erwähnen. Sie kommen auch mal dran, wenn Sie größere Rollen . . .“

„Bei dem Schubiak von Intendanten? Nie, hier müßte die Presse eingreifen. Ihr Kollege von den ‚Neusten Nachrichten‘ meint das auch.“

„Na, dann lassen Sie mal den einen Vorstoß machen, unsre Aufgaben liegen auf anderm Gebiet. Wiedersehen.“

Sie ist empört, meinen Kollegen (denn der bin ich doch) trifft ein zermalmender Blick. Nun kommt mit schweren Stiefeln ein Mann herein. „Guten Tag, Genosse.“ Er schüttelt mir derb die Hand: „Ich wollte mich beschweren.“

„Das ist hübsch, über was denn?“

„Sie bringen da immer so lange Theaterbesprechungen, mein Versammlungsbericht aber ist nicht gekommen. Was brauchen wir Theater, wir kommen doch nicht hin.“

„Wir bringen auch Reichstagsberichte und Sie kommen auch nicht in den Reichstag.“

„Quatsch, das ist allgemeine Politik, aber das Theater, was so teuer ist?“

„Theater ist Kultur. Es gibt Leser, die sehr für das Theater schwärmen. Auch wer nicht hineingeht, will doch unterrichtet sein, das gehört mit zur Bildung.“

„Das ist mir nicht kapabel. Ich meine, das gehört in kein Arbeiterblatt, das regt bloß auf.“

„Das ist doch auch schon etwas. Wenn die Leute angeregt werden, darüber nachzudenken, was ihnen verschlossen bleibt, ist das nicht auch Agitation, so gut wie ein Artikel?“

„Eigentlich haben Sie recht. Man kriecht bei Ihnen nie recht, wenn man hierherkommt. Adje.“

Nun tritt ein junger Mann ein. Er spricht wie ein Mädchen.

„Ich sandte Ihnen vor Wochen einen Roman ‚Was schweigt im Walde?‘ Sie wollten mir Bescheid schicken.“

„Ganz richtig,“ log ich, „hm, der Roman kann mal ein großer Wurf werden. Es ist darin alles sehr fein gesehen, die Stimmung ist prickelnd, aber zu lang. Heut' kommt es nicht darauf an, was geschrieben wird, sondern was man wegläßt.“

„Ich könnte ja etwas streichen . . .“

„Das wäre zu bedenken, aber auch der Rest wird kaum für unser Blatt in Frage kommen, machen Sie doch eine Ballade daraus, man druckt heute immer noch die von Schiller, weil man keine andern hat.“

„Ich habe es eigentlich nicht nötig, aber ich dachte doch gewissermaßen die Literatur mit zu befruchten.“

„Ein herrliches Wort. Man merkt gleich den Dichter . . . Wie gesagt, den Roman schicken wir Ihnen wieder zu, aber wir wollen in der Redaktionssitzung noch mal drüber sprechen.“

Ich freute mich über diesen Ausweg, so eine Redaktionssitzung ist fein, da kann man die andern verantwortlich machen.

Er ging. Aber es kam noch jemand. Ein Impresario von einem Geigenkünstler.

„Ich weiß, daß ich störe . . . nein, nein, ich weiß, daß ich störe. Ich will auch nur zwei Sekunden . . .“

Ich nahm die Uhr in die Hand: „Ihre Zeit ist bereits abgelaufen . . .“

„Gott, was sind Sie für ein spaßhafter Herr . . . Also, daß ich mich setze.“ Und nun ging es los, aber gründlich. Er packte Prospekte, Rezensionen, Konzertzettel aus und redete Bücher voll. Währenddem schreib ich dies hier nieder. Auf einmal stürzte er auf mich zu:

„Sie sind auch Künstler, ich sehe es, kein Wort.“

„Ich spiele Mundharmonika und Skat, mehr verstehe ich nicht von der Kunst, lassen Sie mich los.“

Er hielt mich fest auf den Stuhl, dann nahm er zwei Karten für die Vorstellung heraus und fünf Vorbesprechungen, die von morgen an fortlaufend erscheinen sollten.

„Aber dazu ist doch der Anzeigenteil da,“ wehrte ich mich.

„Bei die Preise, Herr, sind Sie doof?“ schrie er mich an. „Von was soll ich leben?“

Er drückte mich nieder auf den Sessel, aber da kam mein Kollege, der schnell mit dem Mann fertig wurde.

„Sie sehen mich noch einmal in diesen Marterstuhl,“ sagte ich, „beim Zahnarzt ist es direkt ein Vergnügen dagegen.“ Ich erzählte ihm alles.

„Das ist noch nicht der schlimmste Vormittag, es gibt tollere Sachen,“ bemerkte er.

„Na ich danke, so hab ich mir das Feuilleton nicht vorgestellt . . .

Mein Kind . . .

Mein kleines Kind ist die reinste und lieblichste Knospe meines Herzens. Rein aus reinster Liebe und schön, wie nur immer eine Liebesblüte sein kann.

Seine Händchen sind wie weiße duftende Lilienblätter und die Fingerspitzen sind rosig wie das erste heimliche Erröten des jungen Tages.

Sein Körperchen ist runde, wonnigliche Zierlichkeit. Seine unwillkürlichen Bewegungen und Biegungen sind lustige Schelmerei, sind hastig und wild in Begleitung kleiner, molliger Lächeln.

Mein Kind ist die leuchtende Perle meiner Seele — meiner Seele herrlichstes Gut.

Kein Schmerz bewegt sein samtenes Leibchen, der nicht in mir widertönte. Du meines Herzens Einssein, das nichts weiß und alles bedarf.

Ich bin nun nie mehr allein, wenn der Wirbelwind tanzt und mit harten Knöcheln an die Scheiben pocht.

Und nächtlicherweile, wenn es manchmal ganz grauslich ist und die Kälte gähnend lauert vor der Schwelle, um durch die Tür und durch die Fenster ins Zimmer zum warmen Ofen vorzudringen, dann berge ich mein Kleines liebkosend an die nährende Brust und uns ist herzlich warm, und ich höre die Akkorde der Seligkeit, das alte Lied der Mutterliebe.

Alle meine Sinne hüten mein Kindchen und wollen es bewahren vor jedem Leid.

In diesem kleinen Liedchen träume ich sprießende Wirklichkeiten — alle meine Träume wissen andres und andres.

Ich werde niemals sehr traurig sein — die größte Hoffnung treibt Blüte und Frucht:

Mein Kindchen wird ein aufgehender Stern sein unter den Menschen — ja ja! Das ist wahr! Meine Träume wissen es!

Nein, ich will nicht anders denken — nichts vom Bösen — keine häßlichen Gesichter der schlimmen Ahnungen will ich mehr sehen — warum auch?

Ich sehne mich doch so sehr, in ihm glücklich und stolz zu werden. Ich wache für mein Kind und bin nie müde, ihm alles zu tun.

Schon in der Zeit, als es noch pochte unter meinem Herzen, hatten die Monde erwartende Seligkeit. Wie ich es erhoffte und ersehnte! Und jetzt ist mir, als sei ich reiner mit ihm geworden. Ein friedliches Glücklichsein schläft mir im Blut.

Immer fallen mir neue Liebkosungen ein, die die nackten, rundlich-zarten Gliederchen betasten mit allen Fühlfäden der Poesie.

Wenn ich seinen Mund küsse oder seine seidenen Härchen streichle — wie lachen wir beide —, wir wissen nicht warum, aber das Glück zittert um uns herum.

O mein kleines Kind! Deine strahlenden Augen sind meine geheimnisvolle Verheißung, du bist gesunde Schönheit meines Blutes — kühle hinein in den Frühling! Die Sonne springt bald freudiger und feuriger in den Tag!

Du mein junger Frühling — süßes Kind! A. M. S.

Der Kuß.

Auch der Kuß hat seine Geschichte, und zwar haben sich mit der Entstehung, Bedeutung und Entwicklung dieses scheinbar so selbstverständlichen Brauches gar viele Gelehrte beschäftigt und die dicksten Bücher darüber geschrieben. „Warum küssen sich die Menschen?" fragt Scheffels Kater Hiddigeigei, und die mannigfachsten Antworten sind darauf gegeben worden. Die einen haben gesagt, er sei ursprünglich eine Art „Beriechen" gewesen. Plutarch meint, man habe zunächst den Kuß dazu benutzt, um bei den Frauen, denen das Weintrinken verboten war, festzustellen, ob sie etwa doch ein Gläschen genehmigt. Ein platonisches Epigramm sieht im Kuß ein Zusammenfließen der Seelen, die im leichten Hauch aus einem Körper in den andern wandern. Am ehesten dürfte man dem Engländer Steele recht geben, der das Küssen überhaupt nicht erklären wollte, sondern darin „eine dem Menschen angeborne Tätigkeit" sieht.

Gegen diese Naturnotwendigkeit des Kusses aber erhebt die Völkerkunde gewichtige Bedenken. Darwin hat darauf hingewiesen, daß das Küssen durchaus nicht allerorten Brauch ist. Die Maori in Neuseeland, die Eingeborenen von Tahiti, die Papuas kannten es ebensowenig wie die Feuerländer, die Somalis so wenig wie die Eskimos. Bei den zahlreichen primitiven Völkern, die die Lippen durch Hölzer, durch große Ringe und so weiter verzieren, ist ein zärtliches Berühren der Münder an und für sich ausgeschlossen. Bei vielen Stämmen aber gilt den Kuß direkt für etwas Ungehöriges. So erregte Winwood Read das Entsetzen einer Negerin, als er sie küßte, denn in ganz Westafrika war damals (1863) diese Liebkosung unbekannt, und Bayard Taylor erklärte eine Lappländerin, als er ihr erzählte, daß in England Mann und Frau sich küßten, sie würde ihren Mann schwer dafür leiden lassen, wenn er ihr einen solchen Schimpf antun wollte.

Eine Art „Kußersatz" gibt es freilich auch bei diesen Völkern. Sehr beliebt ist das Aneinanderreiben und -drücken der Nasen, so in Neuseeland und Lappland, bei den Malaien und Chinesen. Anderwärts klopft und reibt man sich Arme, Brust oder Bauch; man streichelt das eigne Gesicht mit den Händen oder auch die Füße des andern; man bläst sich gegenseitig auf verschiedene Teile des Körpers usw. Ohne etwas wenigstens dem Kuß Aehnliches, wodurch Neigung und Freundschaft ausgedrückt wird, kommt nun einmal die Menschheit nicht aus, und so hat denn der Kuß in der Kulturgeschichte eine gewaltige Rolle gespielt.

Im 17. Jahrhundert erschienen eine ganze Reihe dicker Folianten, die sich mit dieser „Lippenübung" beschäftigten; sie trugen wie Herrenschmids „Osculologia" (1630) allerlei Kuriositäten zusammen, breiteten, wie J. F. Hekelin „De Osculis" (1675) eine reiche philologische Gelehrsamkeit aus oder betrachteten den Kuß vom juristischen Standpunkt, wie Lansius und Kornmannus. Man müßte sich in dieser Blütezeit der Kußwissenschaft um die beste Definition des Kusses. So heißt es im „Frauenzimmerlexikon" des Amaranthes: „Kuß oder Mäulgen, auch Schmätzgen und Heitzgen genannt, ist eine aus Liebe herrührende und entbrannte Zusammenstoßung und Vereinigung derer Lippen, wo der Mund von zwei Personen so fest aneinander gedrückt wird, daß die Lippen bey dem Abgug einen rechten und deutlichen Nachklang zum Zeichen des Wohlgeschmacks von sich geben."

Daneben gab es auch noch viele Unterarten und Variationen des Küssens. In neuer Zeit hat der dänische Historiker Nyrop diesem lockenden und stets aktuellen Thema ein tiefgründiges Werk gewidmet, und der Germanist Siebs hat sich mit dem Kuß in sprachlicher und volkskundlicher Hinsicht eingehend beschäftigt. Schon die Bibel kennt neben dem Kuß der Liebenden die mannigfachsten Formen des Küssens: Laban küßt zum Gruße seinen Neffen Jakob; zum Siegel der Freundschaft küssen sich David und Jonathan; zum Zeichen der Versöhnung küßt Esau den Jakob; König David gibt als eine Gnade seinem Untertan Barsilai einen Kuß; die Diener küssen zum Zeichen der Untertänigkeit Hand, Fuß, Knie und Rocksaum des Herrn.

Nicht anders bei den Griechen. Was man liebt und ehrt, berührt man mit den Lippen: Epaminonder küßt voll Freude den geretteten Schild, Miltiades heimkehrend den heiligen Mutterboden. Bei den Römern durfte man sich vor andern überhaupt nicht küssen, und Plutarch erzählt, daß einer, der seine Frau in Gegenwart seiner Tochter küßte, bestraft worden sei. Bald aber ward der Kuß auch in Rom aus dem intimsten Kreis in die Oeffentlichkeit gezogen. Nach Herodot sollen die Perser den Kuß als zeremonielle Begrüßung eingeführt haben. In Rom spielte er in der Kaiserzeit eine große Rolle; am byzantinischen Hofe waren alle Nuancen bis zum Berühren von Stirn und Wange mit den Lippen aufs feinste ausgebildet.

Bei den ersten Christen erscheint der Friedenskuß beim Abendmahl und wird in die Liturgie eingeführt. Diese frommen Kußbräuche der mittelalterlichen Christenheit leben heute nur noch im „Osterkuß" der griechisch-römischen Kirche fort. Auch im deutschen Rechte wird der Frieden mit einem Kuß besiegelt. Im deutschen Märchen läßt der Kuß alles Böse vergessen, gibt aber auch die verlorne Erinnerung zurück; durch einen Kuß werden die Verwünschenen und Verzauberten vom Bann erlöst. Gequälte Geister, die zur Strafe für ihre Sünden auf Erden umgehen müssen, finden durch einen Kuß die ewige Ruhe. In vielen Gegenden galt es als Schutz gegen Gewitter, wenn man dreimal die Erde küßte. —

Bücherschau.

An Vortragswilligen, an Talenten, die gern zur Verschönerung eines Festes beitragen, fehlt es in keinem Arbeiterverein. Nicht immer aber ist geeignetes Material bei der Hand, das dem Tag oder der Stunde entspricht. Hier soll das von Ernst Preczang Tabakgeschmack, Kautabak und Zigarren, von A. Schroeter, Obst-Vortragsbuch, Preis 9 Mark, eine Brücke bilden. Es ist eine wesentlich vermehrte und überhaupt neugestaltete Ausgabe der früher im gleichen Verlag erschienenen „Leuchtkugeln" und enthält jetzt nahezu 100 Beiträge von vierzig Dichtern, darunter natürlich die bekanntesten Arbeiterpoeten. — In seinem Buche Anfänge der Demokratie in England (Verlag Buchhandlung Vorwärts, Preis 4 Mark) gibt A. Conrady einen fesselnden Ueberblick über das Werden der Demokratie in England. — Was bedeutet Spa? Verlag der Kulturliga G. m. b. H., Berlin W 35, Preis 1,50 Mark. — Tabakbau, Kunsttabak und Kautabak für jedermann. Eine praktische Anleitung zur Züchtung und Behandlung der deutschen Tabakpflanze sowie zur Herstellung von Kunsttabak mit Tabakgeschmack, Kautabak und Zigarren, von A. Schroeter, Obstbautechniker in Rodenbach bei Neuwied a. Rh. Hausens Verlag, Neuwied am Rhein. —

Der neue Steuerabzug. Tabellen zur Berechnung des Steuerabzugs. Bayrischer Kommunalschriftenverlag G. m. b. H., München, Kreisstraße 35. Preis pro Stück 3 Mark. — Die Pflanze als Erfinder. Von R. H. France. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet 5,20 Mark, gebunden 7,80 Mark. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Geschäftsstelle: Franckhsche Verlagshandlung. —

Kunst und Literatur.

Wie das „Rhabarber" auf die Bühne kam. Wie das Wort „Rhabarber" dazu kam, für das Murmeln einer erregten Masse auf der Bühne benutzt zu werden, davon plaudert lustig Herbert Eugenberg in einem Aufsatz „Die Entstehungsgeschichte eines Geräusches" in der „Freien Deutschen Bühne". Das viel verwandte und viel belachte Wort ist während einer Inszenierung auf die Bühne gekommen, die der Herzog von Meiningen bei der „Julius-Cäsar"-Aufführung seiner berühmten Truppe leitete. Der Herzog litt damals bereits an Taubheit, und seine Gattin, die Freifrau von Heldburg, saß als Zuflüstererin neben ihm. „Sie fühlte sich an dem Tage recht unpäßlich und hatte dem Kammerdiener schon heimlich den Auftrag gegeben, ein Schächtelchen mit Rhabarberpillen aus dem Schlosse zu holen, von denen sie eine oder zwei verstohlen mit einem Schokoladchen zu sich nehmen wollte, da der Herzog kein Freund von Pausen während der Proben war. Auf der Bühne stand der Chor der römischen Bürger ziemlich ungelenk und bockstill herum. Die Anordnungen des Herzogs, der, darin ganz Fürst, persönlich nie die Bühne betrat, wurden durch einen früheren Offizier, den trödligen Intendanzrat Grabowski, vermittelt." Die Vermittlung durch Grabowski ging an diesem Tage schlecht, und der Herzog war bereits verdrießlich aufgesprungen. „Nun, Grabowski?" bullerte er — so schildert der Schöpfer der „Schattenbilder" die Szene. „Hoheit, der Chor weiß nicht, was er sprechen soll vor der Rede des Brutus." In diesem Augenblick stieß er auf den Kammerdiener, der mit seinem Schächtelchen in den dunkeln Raum hineintappte. „Was bringen Sie denn da?" „Rhabarber! Auf Befehl!" Der Herzog, der von dem stillen Auftrag der Heldburg nichts wußte, rief verwundert: „Rhabarber?!" Grabowski aber hielt das für den Text, den das Volk sprechen sollte, und meinte: „Lassen Sie einfach meinetwegen „Rhabarber" murmeln oder etwas Aehnliches!" Kurze Zeit darauf klang es vielfältig von der Bühne und wurde seitdem üblich als Volksgemurmel bei den Meiningern: „Rhabarber! Rhabarber!" —

Das Geheimnis der Sphinx. Neben den Pyramiden von Gizeh steht bekanntlich die ganz aus dem Felsen herausgehauene Riesenstatue der Sphinx: ein Löwe mit dem Kopf eines Menschen, der die Züge des Pharaonen Chefren trägt. Schon immer vermutete man, daß diese Kolossalstatue nicht massiv sei, vielmehr Gemächer enthalte. Jedoch erst der Professor Reisner von der Harvard-Universität entdeckte oben auf dem Kopfe der Sphinx ein völlig von Sand verschüttetes Loch. Dem Gelehrten gelang es nach mühseligen Grabungen, in das Innere der 20 Meter hohen Figur einzudringen. Er entdeckte einen Tempel mit einer Statue des Königs Mona. Dieser Tempel ist durch einen langen Gang mit einem Gemach verbunden, das sich in einem der Vorderfüße befindet. Auch viele kostbare heilige Gefäße wurden gefunden. Professor Reisner hat bisher Kopf, Brust und Vorderfüße der Sphinx untersucht. Die Grabungen sollen jetzt fortgesetzt werden. —

Wissenschaft.

Moses als Elektrotechniker. Die Elektrizität ist eine der jüngsten Leistungen unsrer Kultur, und deshalb wird es gewiß überraschen, wenn bereits Moses als Elektrotechniker bezeichnet wird. Dies tut aber alles Ernstes und mit guten Gründen Hermann Plauson in seinem vor kurzem erschienenen Werke „Gewinnung und Verwendung der atmosphärischen Elektrizität". Der Gelehrte weist darauf hin, daß die Kenntnis der Wirkung und Verwertung atmosphärischer Elektrizität bereits den Kindern Israel vor vielen tausend Jahren bekannt gewesen sein muß. Dafür sprechen die Angaben, die der Herr selbst dem Moses im zweiten Buch Moses über die Herstellung der Bundeslade macht; dafür spricht die Bauart des salomonischen Tempels, wie sie in den Büchern der Könige geschildert wird. „Mache eine Lade aus Akazienholz," sagt der Herr, und weiter: „Du sollst sie mit feinem Gold überziehen inwendig und auswendig und mache einen goldenen Kranz oben umher." Nach dieser biblischen Beschreibung bestand also die Bundeslade aus gut isolationsfähigem Edelholz und war mit Gold von innen und außen beschlagen; sie erfüllt dadurch alle Bedingungen für eine sog. Leidener Flasche. „Moses und Aron", schließt Plauson, „wußten schon damals, wie man eine unbekannte göttliche Kraft aus der Luft sammeln konnte, wie man sie aufbewahren mußte und wie sie wirkte, denn vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft betrachtet kann die Bundeslade nichts andres gewesen sein als eine Leidener Flasche oder ein Kondensator von sehr großer Kapazität, der mittels in die Luft gerichteter Spitzen mit atmosphärischer Elektrizität geladen wurde. Daß die Ladung sich gut hielt und gut wirkte, ist nur dem stetigen Laden mit Elektrizität sowie dem trockenen Klima in Palästina zuzuschreiben. So werden also die wundertätigen Eigenschaften der Bundeslade erklärt, von dem im ersten Buch Moses berichtet wird, daß sie alle nichteingeweihten Personen mit Ausnahme des Oberpriesters beim Berühren durch einen Blitzschlag oder Feuer tötete. Vierzig Priester, die sich in Abwesenheit von Moses und Aron in das Allerheiligste wagten, wurden durch einen aus dem Bundeslade herausschlagenden Blitz getötet. Die genaue Beschreibung des Baues der Lade in Kapitel 37 und 38 des zweiten Buches Moses zeigt, „daß es ein Elektrotechniker heutzutage nicht besser machen könnte, wollte er eine Leidener Flasche zu dem Zwecke bauen, den Menschen eine göttliche Kraft, die Ungeweihte sofort töten kann, vor Augen zu führen oder vorzutäuschen. Ebenso war der salomonische Tempel mit Hunderten von vergoldeten Spitzen durch Auflegen von Gold auf Zedern- und Akazienholzstangen versehen. Daß auch hier wirkliche elektrische Entladungen stattfanden, geht aus dem 7. Kapitel im zweiten Buch der Chronika hervor, wo es heißt: „Auch sahen alle Kinder Israel das Feuer herabfallen und die Herrlichkeit des Herrn über dem Hause, und fielen auf ihre Knie mit dem Antlitz zur Erde." Das Volk sah hier den Einschlag eines Blitzes in den auf dem Tempel errichteten Blitzableiter. Wahrscheinlich sind diese Erscheinungen schon den kulturell höher stehenden Aegyptern bekannt gewesen, und Moses mag seine Kenntnisse von den Priestern aus Aegypten mitgebracht haben. —

Naturgeschichtliches.

Pflanzliche Kühlmaschinen. Die indische Urpflanze Dischidia Rafflesiana ist als Baumkletterer oft der Dürre ausgesetzt. Sie bringt demgemäß zweierlei Blätter hervor; neben ihren gewöhnlichen auch eigentümlich krugartig geschlossene, die an ihrer oberen Oeffnung stark verengt sind. Durch eine ganz schmale Oeffnung wächst an dieser Stelle in das Blatt eine vielverzweigte Luftwurzel, die mit dem allgemeinen wassersaugenden System der Pflanze in Verbindung steht. Das Innere der nahezu geschlossenen Urne ist mit einer braunen, wachsüberzogenen Haut ausgekleidet, die durch außerordentlich zahlreiche Spaltöffnungen durchbrochen ist. Ueber die Funktion der ganzen Einrichtung schreibt der bekannte Naturforscher R. H. France in seinem bei der Franckhschen Verlagshandlung erschienenen Büchlein „Die Pflanze als Erfinder": Die Spaltöffnungen hauchen reichlich Wasserdampf und Kohlensäure aus. Beides ist das gemeinsame Produkt der Transpiration und der Atmung. Mit Kohlensäure gesättigter Wasserdampf ist aber im Sinne der Kälteindustrie eine „Kältemischung". Durch sie wird in dem geschlossenen (mit einem Isolator: Wachs, belegten) Urnengefäß die Temperatur herabgesetzt, so daß es zu einer erheblichen Kondensation kommt. Die Kondenströpfchen rollen an der glatten Wachsschicht ab, es bildet sich am Grunde des Gefäßes eine kleine Wasseransammlung. In diese tauchen die Saugwurzeln und holen so für die Gesamtzwecke der Pflanze reichlich Wasser — aus den eignen Blättern. Dieses Gewächs begießt sich also selbst. Es verschafft sich so reichlich Wasser, daß es auch überreich Wasserdampf transpiriert; dadurch erhält sich auf die artigste Weise ein Kreislauf. Die gesamte Einrichtung wäre ein ziemlich vollkommener Kondensator gemeinbekannter Art in der Industrie, wenn die „Kältemischung" nicht wäre; durch sie aber sind die Urnen von Dischidia, was bislang unbekannt war, das biotechnische Vorbild der Lindeschen Eismaschine. —

Von Land und Leuten.

Aus der Kinderstube des deutschen Parlamentarismus. Die Formen des Parlamentarismus sind in Deutschland erst auf der Frankfurter Nationalversammlung im Revolutionsjahr 1848 geschaffen worden. Es ist eine besonders zeitgemäße Aufgabe, wenn W. Appens in einem soeben bei Eugen Diederichs in Jena erschienenen Buche „Die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. 1848/49" die in den dicken Bänden der stenographischen Berichte eingesargten Verhandlungen in einer trefflichen Auswahl wieder lebendig macht. Zunächst handelte es sich darum, den einzelnen Parteien Namen zu geben. Solche Bezeichnungen für die politischen Parteien werden bald von ihren Versammlungsorten, bald von Spitznamen oder allegorischen Begriffen hergeleitet. Im Frankfurter Vorparlament hatten die beiden ziemlich scharf geschiedenen Parteien alle möglichen Namen; sie heißen Freunde der Regierung und Freunde des Volkes, Anhänger des Bundestags und Anhänger des Reichstags, oder auch kurz „Inkompetente" und „Kompetente". In der Nationalversammlung schloß man sich dann dem von Frankreich ausgegangenen Gebrauch an, die Parteien zunächst einmal in Rechte, Zentrum, Linke zu gliedern. Diese Benennung rührt ursprünglich daher, daß in der gesetzgebenden Nationalversammlung nach der großen Revolution der dritte Stand seinen Platz rechts und links vom Präsidentenstuhl einnahm. Als sich dann in Frankfurt die Gesinnungsgenossen zu einzelnen Parteiversammlungen, sog. Klubs, zusammentaten, da wurden sie nach dem Orte ihrer Tagung benannt. Die äußerste Rechte versammelte sich im „Café Milani". Hier herrschten die feinsten gesellschaftlichen Formen. Die Zigarre war verbannt; ebenso durften während der Beratungen keine Erfrischungen genommen werden. Die andre bereits